



50 Jahre danach

Band 15

Kulturgut nach dem Krieg

50 Jahre danach

Kulturgut nach dem Krieg

50 Jahre Frieden, 50 Jahre Zweite Republik, 40 Jahre Staatsvertrag – dies alles sind Jubiläen, die im heurigen Jahr gemeinsam mit den Bürgern des Landes gefeiert werden. Ein halbes Jahrhundert Frieden bedeutete für das Land eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung an Wohlstand und Wirtschaft, läßt aber mitunter auch vergessen, aus wieviel Leid und Unglück dies alles gewachsen ist. Viele von uns kennen diese schweren Zeiten nur aus Schriften, Bildern und Erzählungen, und es bedarf des Dialoges zwischen jung und alt, um Verständnis für die Mühen und Leistungen der Elterngeneration zu erhalten. Manche haben die Zeit des Krieges vor 1945 selbst schmerzlich miterlebt und sie werden sich wieder an die Schutberge und Ruinen erinnern, wenn sie die Bilder aus diesen Tagen sehen.

Die Jubiläen sollen aber auch Anlaß sein, an die Sinnlosigkeit von Kriegen und die damit einhergehende Zerstörung von Kulturgut zu mahnen. Kultur und ihr künstlerischer Ausdruck sind mit der Identität eines Volkes eng verbunden und daher in der Geschichte immer auch Angriffspunkt für kriegerische Auseinandersetzungen gewesen. Die Zerstörung der Kulturbauten, der Bilder, der Skulpturen, der Schriften sollte eigentlich die Menschen des Landes treffen und sie in ihrem Herzen zerstören. Aber auch Rache, Haß und Verzweif-

lung sind Motive für Demolierung und Devastierung. So wurden vor und nach 1945 unserem Land Wunden zugefügt, die ganze Städte, Dörfer und Landstriche verändert haben.

Die Betrachtung der letzten 50 Jahre erlaubt es aber auch, mit Stolz zurückzublicken und festzustellen, daß der Wille zu einem demokratischen Staat und einem friedlichen Miteinander nicht zerstört werden konnte. So sind zwar große Verluste auch an unserem kulturellen Erbe zu beklagen gewesen, die Mehrzahl der künstlerisch und kulturell wichtigen Objekte konnte jedoch erhalten oder wiederhergestellt werden. Bedeutendes und Unscheinbares, beides wichtig für die kulturelle Vielfalt des Landes, wurden unter meist großem persönlichen Einsatz bewahrt.

Ein Erinnern an das Ende des Krieges und den Wiederaufbau des Landes heißt auch, den Optimismus dieser Generation und die heute kaum vorstellbare Kraftanstrengung, die hinter all diesen Leistungen stand, zu bewundern. Das demokratische und kulturelle Erbe ist keine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis einer Entwicklung, die vor 50 Jahren in Niederösterreich ganz wesentlich mitgestaltet wurde. Die Feiern des heurigen Jahres sollen allen Bürgern vermitteln, daß daran weiterhin kontinuierlich und mutig gearbeitet werden muß.

Landeshauptmann Erwin Pröll



Editorial

Im Zusammenhang mit der Geschichte Österreichs in der Mitte dieses Jahrhunderts, ist nicht nur aus Anlaß des heurigen Jubiläumjahres bereits viel publiziert und veröffentlicht worden. Trotzdem gibt es nach wie vor Bereiche, die sich einer eindeutigen Klärung der Abläufe und der beteiligten Personen untersagen. Zu ihnen gehören die Zerstörung, Devastierung, Demolierung und Verbringung von Kultur- und Kunstgütern in der Zeit vor und nach 1945. Dies ist einerseits verständlich, denkt man an die Umstände, unter denen z.B. die Dokumentation und fachliche Betreuung stattgefunden haben. In Zeiten der Not und der Angst um das eigene Überleben sind Probleme wie kaum benutzbare Verkehrsverbindungen, kein brauchbares Filmmaterial, nur wenig qualifiziertes Personal, um nur einige zu nennen, kaum lösbar und die Beschaffung von Essen und Kleidung für viele wichtiger, als Baumaterial für Schutzbauten aus der Kriegsmaschinerie abzuweigen. So muß die Leistung Einzelner, die oft auch unter Einsatz ihres Lebens zur Rettung von Kunstwerken beigetragen haben, besonders hervorgehoben werden.

In vielen Fällen bleibt die Frage offen, ob Objekte durch feindliche Angriffe mehr zerstört wurden als durch Brandstiftung, Sprengung, Plünderung und Mißachtung durch die eigene Bevölkerung. Man braucht dabei nur an die Synagogen, an die enteigneten und verschleppten Objekte, an den Stephansdom in Wien oder an die bis heute noch nicht gelösten Probleme zahlreicher Schlösser in Niederösterreich denken. Viele glauben noch immer, daß der Stephansdom in Wien durch Bombentreffer der angreifenden Sowjetarmee in Brand geraten ist. Dabei waren es Plünderungen und Brandstiftungen in den umliegenden Häusern, die das Feuer zum Überspringen brachten.

Wiener Neustadt war die am weitesten zerstörte Stadt Österreichs und hat dabei aus ihrer wirtschaftlich bedeutenden Stellung für die Rüstungsindustrie am meisten gelitten.

Es ist aber auch ein Beispiel für die grundsätzliche Haltung des Wiederaufbaues in Österreich. Im Unterschied etwa zu Deutschland war die Zerstörung nicht der Anlaß für den radikalen Umbau der Stadt, vielmehr hat man versucht, am historischen Erbe anzuschließen. Der Hauptplatz wurde beibehalten, die Altstadt wieder aufgebaut und die notwendige Verkehrsader tangential dazu neu errichtet.

Daß Niederösterreich einmal die Heimat von 14 Synagogen war, ist heute kaum noch ablesbar. Diese Dichte läßt nur errahnen, wie kulturell vielfältig dieses Land einmal war und welch radikale Veränderung innerhalb der Bevölkerungsstruktur durch die Nationalsozialisten herbeigeführt wurde. Die meisten Synagogen stehen heute nicht mehr oder haben eine andere Verwendung. Dies ist zwar verständlich, betrachtet man den Umstand, daß heute keine eigene Kultusgemeinde in Niederösterreich mehr besteht und daher auch kein wirtschaftliches Interesse zur Erhaltung dieser Bauten vorhanden ist; aus der Sicht der Bewahrung mahnender Zeugen des Holocaust ist es schon weniger verständlich.

Die beiden Artikel der Rubrik »Aus der Werkstatt« befassen sich – durchaus in Zusammenhang mit dem Hauptthema – mit der Frage der Originalität von Kunstwerken. Beschädigung und Veränderung, durch Zerstörung oder Altern, sind Prozesse, die der immerwährenden Gültigkeit von Kunstwerken und den Bedingungen des Kunstmarktes zuwiderlaufen. Für Restauratoren heißt es daher, die Originalität »mit allen Mitteln« zu bewahren. Was zu einem Original gehört, wo die Individualität des Künstlers aufhört bzw. ob auch die Spuren der Geschichte Teil des Ganzen sind, versucht Brigitte Lux mit dem Beitrag 300 Jahre Doppelierung näher zu erläutern und Manfred Koller in seinem Beitrag über die Begrenztheit der Beseitigung von Spuren des Vandalismus.

Allen Beiträgen ist eines gemein: die Dokumente der Jahre des Krieges, der Zerstörung und des Wiederaufbaues sind rarer als ursprünglich angenommen.

Gerhard Lindner

50 Jahre danach

Theodor Brückler

Schutz und Bergung – die wichtigsten Maßnahmen zur Rettung von Kulturgut 6

Maria Kroker

Bergungsort Schloß Thürintal 9

Werner Kittitschka, Gorazd Živković

Regesten – Schutzmaßnahmen und Zerstörung an Denkmälern in 86 um 1945 11

Doris Klotterer

Eine Stadt in Schutt und Asche – Wiener Neustadt 21

Elisabeth Koller-Gluck

Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich 25

Streiflichter zum Thema

Friedrich Schneider

Donaubrücke Tulln 30

Wolfgang Huber

Truppenübungsplatz Allentsteig – Döllersheim 31

Eugen Scherer

Kroatien 1995, Kriegszerstörungen und das Wiederaufbauprojekt Osijek 32

Literatur zum Thema 35

Das Restaurierbeispiel

Wolfgang Zebner

Der Dom brennt! Zum Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes 36

Aus der Werkstatt

Manfred Koller

Kriegsschäden und Vandalismus an Kunstwerken als Restaurierproblem 43

Brigitte Lux

300 Jahre Doublierung 47

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

53

Schutz und Bergung – die wichtigsten Maßnahmen zur Rettung von Kulturgut

*Theodor Brückler,
Dr. phil.,
Bundesdenkmalamt,
Abteilung für
Denkmalforschung*

Der Schutz von Baudenkmalen um 1945 in Niederösterreich

Das Vertrauen in Hitlers militärisch-politisches Führungsgenie und in Görings hochtrabende Parolen von der Unbezwinglichkeit der deutschen Luftabwehr hatten nicht nur im »Alt-reich«, sondern auch in der langen Zeit als »des Reiches Luftschutzbunker« bezeichneten »Ost-mark« ein Gefühl der Sicherheit verbreitet. Lediglich auf legistischem Gebiet wurde das im Deutschen Reich schon 1935 erlassene Luftschutzgesetz mit mehreren Durchführungsverordnungen, heute etwa Novellierungen vergleichbar, ausgearbeitet. Insgesamt erschöpfte sich der Luftschutz und damit auch der Kunstschutz in theoretischen Überlegungen, so daß zum Zeitpunkt des deutschen Angriffs auf Polen 1939 »zum Schutz des Kulturgutes kaum etwas Wirksames und deshalb Nennenswertes« geschehen war (E. Hampe).

Unter dem Eindruck der alliierten Luft- und Bombenangriffe, die in Österreich freilich mit geräumiger Verspätung – August 1943 – einsetzten, galt es jedoch, in Anbetracht des zusehends prekärer werdenden Materialmangels

(Holz, Eisen, Zement) unter Beschränkung auf Schwerpunkte das bislang Versäumte nachzuholen. Die wichtigsten Maßnahmen zur Sicherung unbeweglicher Kulturgüter waren zunächst die allgemein im zivilen Luftschutz angewandten Vorkehrungen wie Entrümpelung der Dachböden, Verdunkelung, Bau von Schutzräumen, Verbesserung des Feuerschutzes und Vorkehrungen für Splitterschutz. Obwohl sich für alte wie für neue Bauten nur allzubald erwies, daß Sicherungsmaßnahmen vor Ort keineswegs größere Verluste verhindern konnten, bemühten sich die Denkmalpfleger – meist freilich ohne Unterstützung der übergeordneten Stellen – durch

- 1) Schwerentflammarmachung von Dachstühlen,
 - 2) Einmauerung von Portalen, Kanzeln und Statuen und
 - 3) Verpackung freistehender Objekte wie Denkmälern, Brunnen und Säulen
- die Schäden einigermaßen in Grenzen zu halten.

Die Hauptgefahr stellten allerdings nicht die Spreng-, sondern die Brand- und Phosphorbomben dar, die trotz ihres geringen Gewichtes mehrere Geschoßdecken durchschlugen und dadurch eine Vielzahl von Brandherden verursachten, die Löschaktionen nahezu unmöglich machten. Der Einsatz eines sozusagen »denkmalpflegerischen Volkssturms« von Wiener Kunststudenten zur norddürftigen Sanierung bombengeschädigter Dächer in Wiener Neustadt oder Inzersdorf war eine der wenigen – wenn auch erst nachträglich – schadensbegrenzenden Maßnahmen. Einer dieser dachdeckenden Kunststudenten war übrigens der spätere Schriftsteller und Kulturpolitiker Jörg Mauthe.

Im Gegensatz zu Wien als Großstadt und Hauptverkehrszentrum oder Wiener Neustadt als Industrieschwerpunkt war Niederösterreich als Ganzes naturgemäß weniger gefährdet, wenngleich die Industrieorte in der Umgebung Wiens wie etwa Schwechat, Fischamend und Korneuburg, die Erdölgebiete um Zistersdorf oder die Bahnknotenpunkte St. Pölten, Krems und Amstetten schwere Verluste an Bausubstanz hinnehmen mußten. Mit ihnen erlitten auch die Baudenkmale Niederösterreichs

*Die Pfarrkirche in
Schwechat erlitt durch
Bombentreffer schweren
Schaden, sodaß unter
anderem die Kuppel
mit den bedeutenden
Maulperch-Fresken
verlorenging*



Zerstörungen: In der akuten Gefahrenzone wurden die Kuppel der Pfarrkirche Schwechat im März 1944 durchbombt und der Stadtkern von Wiener Neustadt weitgehend dem Erdboden gleichgemacht; selbst in einem rüstungs- und industriefreien Verwaltungsbezirk wie Hollabrunn wurden sechs Kirchen und zwei Schlösser durch Bombentreffer beschädigt und das Schloß Immendorf mit den darin geborgenen Kunstschätzen von abziehenden SA-Einheiten murwellig in die Luft gesprengt.

Die umfang- und zahlenmäßig bescheidenen Versuche, Baudenkmale zu schützen, waren zweifellos gutgemeint, aber weitgehend unwirksam. Da sich Imprägnierungen mit feuerhemmenden Anstrichen als eher problematisch erwiesen hatten, wurde die Ummantelung von Bauteilen mit Trockenmauerwerk, Magerbeton in Papiersäcken oder Stahlbetonfertigteilen empfohlen; allerdings blieb es nur allzuoft bei Empfehlungen, Lieferengpässe, Produktionsausfälle und ein kompliziertes, bisweilen sich selbst überlistendes System von Bewilligungen und Gegenbewilligungen ließen etwa die Beschaffung von Material-, Transport- und Benzinscheinen zu einem Kampf gegen Windmühlen werden.

Die teilweise durchgeführten, teilweise lediglich geplanten Ummantelungen oder Vermauerungen wie des Karnerportals und der Dreifaltigkeitssäule in Mödling, der Apostelstatuen im Vorhof der Pfarrkirche in Schwechat oder des Heldendenkmals »Löwe von Asperndokumentieren gleichermaßen die Unzulänglichkeit der Maßnahmen wie die Interesslosigkeit der nationalsozialistischen Machthaber, die Menschen und Baudenkmale mit gleichem und gleichgültigem Zynismus der Vernichtung anheimgaben.

Kunstbergung in Niederösterreich im Jahre 1945

In der Endphase des Zweiten Weltkrieges, etwa ab Sommer 1943, dienten Schlösser, Burgen, Kirchen und Pfarrhöfe in Niederösterreich als Bergungsorte für hochrangige Kunstschätze aus Wiener Sammlungen (Museen, Bibliotheken, Archive) und Kirchen. Die zunächst versuchte Bergung von Kunstgegenständen im Gebäude selbst hatte sich als unzulänglich erwiesen.

Daher wurden nahezu 200 Bergungsorte im damaligen Reichsgau Niederdonau und etwa 80 im Bereich von »Großwien« nach den Kriterien hinreichender Entfernung von wichtigen Verkehrsverbindungen, Militär- und Industrieanlagen, möglichst unauffälliger Außersicht und baulicher sowie klimatischer Eignung ausgewählt und entsprechend adaptiert. Die Einlagerung der Kunstschätze erfolgte nach dem Prinzip größtmöglicher Streuung und Aufteilung der Bergungsbestände, um im Falle der Zerstörung eines einzelnen Bergungsortes keine Totalverluste zu riskieren.

Die Bergung beweglicher Kunstwerke und Kulturgüter erstreckte sich wie ein konzentrischer Ring um Wien auf einfache Landkirchen und Pfarrhöfe wie Asperndorf, Gaweinstal oder Hausleiten, Klosteranlagen wie die ehemalige Kartause Gaming oder das Zisterzienserstift Heiligenkreuz, Ansitze wie Zwei-Eichen bei Gaaden oder Hirschwang, Burgen wie Liechtenstein bei Mödling oder Rosenberg bei Horn, Schlösser wie Eckartsau, Ernstbrunn, Schönborn, Sierndorf oder Sonnberg. In all diesen Bergungsorten wurden die Hauptbestände folgender wissenschaftlicher oder künstlerischer Wiener Institute eingelagert: Kunsthistorisches Museum, Naturhistorisches Museum, Museum für Angewandte Kunst, die im Reichsarchiv zusammengefaßten Archive, Nationalbibliothek, Universitätsbibliothek, diverse Universitätsbibliothek, Sammlungen und Archiv der Stadt Wien, Heeresgeschichtliches Museum, Akademie der Bildenden Künste, Heraldische Gesellschaft Adler, Staatsooper, Burgtheater, Musikakademie, Sammlungen der staatlichen Schlösser, die Privatgalerien Czernin, Harrach und Clam-Gallas sowie hochrangiges kirchliches Kunstgut. Bedeutenster, aber auch höchst problematischer Bergungsort war Schloß Thürrtal bei Fels am Wagram (siehe den Beitrag von M. Kroker).

Der Zusammenbruch des Nationalsozialistischen Regimes war von Plünderungen, Verwüstungen und Brandschatzungen durch SA- und SS-Einheiten begleitet, wie sie beispielsweise in Altenmarkt an der Triesting, Angern an der March, Bernhardtsthal, Hainburg an der Donau, Herrnstein, Obersiebenbrunn, Pottenstein und Prottes nachzuweisen sind. Das

Schloß Immendorf bei Hollabrunn, in dem unter anderem 11 Gemälde von Gustav Klimt geborgen waren, wurde von einer SA-Einheit der Division »Feldherrnhalle« am 8. Mai 1945 durch systematische Sprengung weitgehend zerstört: eine Brandruine als makabres Ergebnis nationalsozialistischen Kunstverständnisses.

Der Einmarsch sowjetischer Truppen brachte wohl Befreiung, aber auch Besetzung. Die Besatzer kontrollierten, okroyierten und requirierten. Aber nicht nur sie, sondern – abgesehen von der regelmäßig nachweisbaren Mitäterschaft der österreichischen Zivilbevölkerung – auch tschechische, ukrainische und polnische Zwangsarbeiter wurden als mindestens ebenso große Bedrückung und Belastung empfunden wie die sowjetischen Truppen als eigentliche Besatzungsmacht.

Kunstschätze und Kulturgut kamen im Mai 1945, also unmittelbar nach Kriegsende, hauptsächlich dadurch zu Schaden, daß

- 1) sowjetisches Militär Wohn- und Diensträume beanspruchte (Pöchlarn, Sierndorf),
- 2) überstürzte Umlagerungen von Bergungsgut durchgeführt wurden (Eckartsau, Schönborn),
- 3) Kunstwerke aus Raum- und Zeitmangel einfach im Freien aufgetürmt wurden (Zwei-Eichen, Seisenegg).

Das Schloß Immendorf, das von den abziehenden SA-Einheiten mit samt den eingelagerten Kunstwerken gesprengt wurde, existiert heute nicht mehr



- 4) Einheimische, Besatzungssoldaten und Kriegsgefangene sich daran »bedienten« (Eckartsau, Purgstall),
- 5) Schloßeinrichtungen und Museumsbestände zur Ausstattung von Diensträumen und Unterkünften der Besatzungsmacht verwendet wurden (Heidenreichstein, Sierndorf),
- 6) Plünderungen und Witterungsschäden an Kunstwerken durch die Nachlässigkeit des österreichischen Aufsichtspersonals begünstigt oder ermöglicht wurden (Gaming, Stiebar),
- 7) bei Siegesfeiern der Sowjetarmee auch Kunstwerke sinnlos verwüstet und vernichtet wurden (Gaaden).

Nach dieser ersten Phase unmittelbarer und akuter Bedrohung traten ab etwa Juli / August 1945 eine merkliche Entspannung und Entkrampfung ein. Die sowjetischen Besatzungsoffiziere Oberst Ossipow und Marschall Konjew ermöglichten durch die Bereitstellung von Lastkraftwagen die systematische Rückführung der geborgenen Kulturgüter. Allein im Oktober 1945 wurden 250 Tonnen Bergungsgut aus Schloß Sonnberg und 114 Tonnen aus Schloß Kirchstetten abtransportiert.

Die weitverbreitete Behauptung, Zerstörungen »vor« Kriegsende seien nur von den Alliierten, Plünderungen »nach« Kriegsende seien nur von den Russen verübt worden, hält dem historischen Quellenbefund in keiner Weise stand: Von 64 archivalisch dokumentierten Bergungsorten in Niederösterreich haben mehr als die Hälfte, nämlich 34, Kriegsende und sowjetische Besetzung ohne jeden Schaden überstanden. Es ist daher sicherlich keine Verharmlosung, sondern ein Akt (nieder)österreichischer Vergangenheitsbewältigung, leidenschaftslos festzuhalten, daß ungeachtet großer Verluste an Kulturgütern im und nach dem Zweiten Weltkrieg vieles trotz, manches aber auch dank der sowjetischen Besatzungstruppen erhalten geblieben ist.

Bergungsort Schloß Thürntal

*Maria Kroker, Mag.,
freie Mitarbeiterin im
Bundesdenkmalamt*

*In der Nähe von Fels am
Wagram war Schloß
Thürntal der bedeutendste
Bergungsort für Kulturgut*



Schloß Thürntal bei Fels am Wagram zählte mit den Resten seiner einst kostbaren Ausstattung zu den bedeutendsten barocken Baudenkmalen in Niederösterreich. Bereits im Jahre 1939 wurde eine Renovierung und Instandsetzung des Schlosses von der damaligen Zentralstelle für Denkmalschutz geplant. 1943 gelangte das Schloß durch Enteignung des jüdischen Vorbesitzers Bunzel in den Besitz des Reichsgaues Niederdonau. Da der Krieg inzwischen immer weiter fortschritt und auch Österreich nicht vor Luftangriffen verschont blieb, wurde das leerstehende, seit dem 19. Jahrhundert als Fabrik verwendete Gebäude zu einem Luftschutzbergungsort und Kunstdepot um- und ausgebaut. Die 80 französischen Kriegsgefangenen, die im Schloß untergebracht und in der näheren Umgebung auf den Höfen zu Zwangsarbeit verpflichtet waren, mußten ausquartiert werden.

Im Laufe der nächsten Jahre und bis Anfang 1945 wurden die verschiedenen Sammlungen in Thürntal eingelagert. Kunstgegenstände, die einst Gutmann, Alphons und Louis Rothschild, Bondi, Lanckoronski und Lederer (der berühmte Beethoven-Fries von Gustav Klimt) gehörten, wurden vom NS-Regime widerrechtlich in diesen Bergungsort verschleppt.

Auch Bergungsgut aus dem Dom von Wiener Neustadt und die Engelsturzgruppe

vom Vorbau der Michaelerkirche in Wien befanden sich in Thürntal und überstanden so sicher die furchtbaren Zerstörungen der letzten Kriegsjahre.

Selbst Hitler, der in Linz sein persönliches Kunstmuseum geplant hatte, war auch daran interessiert, einen Teil seiner Sammlungen in Thürntal unterzubringen. Viele Gemälde, darunter Bilder von Makart und Schindler, wurden Anfang 1944 in den Bergungsort gesandt. Für Anfang 1945 wurde ein Besuch Hitlers angekündigt.

Außerdem befanden sich in Thürntal die großen, mehrere Eisenbahnwaggons umfassenden Bestände der sogenannten Aktion »Bertha«: Deutsche Truppen hatten die komplette Einrichtung zweier Villen aus Cannes und Mont-le-Mare in Frankreich geraubt. Die zahlreichen Gegenstände wurden schließlich dem Institut für Denkmalpflege übergeben. Das Schloß, mit seinen graugrünen Dächern zwischen den hohen Parkbäumen von Natur aus gut getarnt, wurde von den Fliegern nicht leicht erkannt, so daß es nur selten zu Bombenabwürfen kam.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die gesamten im Schloß Thürntal eingelagerten Bestände von der Roten Armee am 25. Juli 1946 beschlagnahmt und jeder Abtransport ohne ausdrückliche Bewilligung

der russischen Besatzungsmacht untersagt. Nach Erhalt dieser Mitteilung setzten sich Vertreter des Bundesdenkmalamtes mit der Landeskommandantur der Roten Armee für Niederösterreich in Verbindung, um dagegen Einspruch zu erheben und das wertvolle Kulturgut in Verwahrung zu nehmen. Der Beauftragte des Bundesdenkmalamtes Ministerialrat Dr. Hugo Kaucic fuhr sofort nach Thürintal, um vor Ort zu vermitteln. Der Kommandant von Tulln erklärte, daß die zuständigen Stellen der Roten Armee der Ansicht seien, daß die in Thürintal verwahrten Gegenstände aus dem Besitz von Personen stammten, die vor der Roten Armee geflüchtet sind.

In den folgenden Jahren führten Ministerialrat Kaucic und der damalige Leiter des Bundesdenkmalamtes, Dozent Dr. Demus, längere Verhandlungen mit dem sowjetischen Bevollmächtigten Prof. Ledowskich. Schließlich ließ sich die russische Besatzungsmacht davon überzeugen, daß der überwiegende Teil der eingelagerten Gegenstände Eigentum von Personen war, die sich vor dem Naziterror retten konnten und in das Ausland geflüchtet waren.

Im Jahre 1947 waren bereits große Teile der Sammlungen von Thürintal nach Wien abtransportiert worden. Die rechtmäßigen Besitzer oder deren Erben bekamen ihre Kunstgegenstände zurückerstattet.



Das Schloß hat mit seinen eingelagerten Kunstschätzen die Wirren des Krieges zwar überstanden, wartet heute aber auf eine neue Nutzung

Regesten – Schutzmaßnahmen und Zerstörung an Denkmälern in Niederösterreich um 1945

*Werner Kitzlschka,
Dr. phil., Hofrat,
Landeskonservator von
Niederösterreich
Gorazd Žinkovič, Mag.,
Bundesdenkmalamt*

Bereits im Jahre 1942 wurden Vorkehrungen getroffen, um bei Luftangriffen die Beschädigung bzw. völlige Zerstörung historisch und kulturell wertvollen Erbes zu verhindern. Kunstgegenstände aus öffentlichen und kirchlichen Gebäuden kamen in Luftschutzdepots nach Heiligenkreuz (Zisterzienserstift), Alt-Aussee (Salzberg), Schloß Seefeld, Mödling (Seegrotte), Immendorf (ehem. Schloß). Dachstühle wurden feuerimprägniert, nichttransportable Objekte mußten mittels Splitterschutz (Verplankung bzw. Vermauerung) gesichert werden.

Ab der Mitte des Jahres 1945 erfolgten an den gefährdetsten Kunstdenkmalen Notsicherungen. Ertliche Schlösser und Burgen erlitten, sofern sie nicht bereits während des Krieges beschädigt und zerstört wurden, zur Zeit der Besetzung erheblichen Schaden. In Grafenegg wurde gegen Ende des Krieges eine Abteilung der deutschen Luftwaffe einquartiert, die Schallaburg fand nach dem Krieg als Kriegsspital Verwendung.

Erst nach dem Abzug der Besatzungsmächte kamen grundlegende Instandsetzungen in Frage. Geld- und Personalmangel erschwerten die Bemühungen. Mancherorts trug die notleidende Bevölkerung zu Zerstörungen der Kunstdenkmalen bei. An unbeaufsichtigten Gebäuden wurde nicht selten die Holzausstattung zu Brennmaterial verarbeitet. Restaurierungen von Kriegs- und Nachkriegsschäden liefen erst in den 60er und 70er Jahren auf Hochtouren und sind in einigen wenigen Fällen noch heute aktuell. Meist wurden sie erst nach Prüfung einer zweckentsprechenden Verwendung der jeweiligen Gebäude in Angriff genommen. Für die Erhaltung des »Kunstobjektes« Schallaburg setzten sich in den 50er Jahren neben dem Bundeskanzler Leopold Figl noch zahlreiche Bundes- und Landespolitiker

ein. Die Ideen reichten von der Unterbringung eines Kindererholungsheimes über sonstige Wohlfahrtseinrichtungen bis zur Autobahnraststätte. »Aber erst nach Abschluß des vom ehemaligen Eigentümer (einem deutschen Staatsangehörigen) erfolglos angestrebten Rückstellungsverfahrens im Jahre 1965 konnte das Land Niederösterreich von der neuen Eigentümerin, der Republik Österreich, das Schloßareal definitiv laut Kaufvertrag vom 21. März 1969 erwerben, nachdem sich vorher bereits Bund und Land zur gemeinsamen Restaurierung des Schlosses verpflichtet hatten, und damit mit einer Rettungsaktion beginnen konnten.« (Wilhelm Zortl)

Während des Krieges waren Gaukonservator Seiberl und sein Mitarbeiter Dr. Nowak für die luftschutzmäßige Verbauung und Sicherstellung von Kunstdenkmalen in Niederösterreich zuständig. Nach dem Krieg fiel die Verantwortung in den Aufgabenbereich des Bundesdenkmalamtes (BDA). Im folgenden sind Ausschnitte von Berichten und Telegrammen an das BDA und Aktenvermerken (AV) des BDA wiedergegeben. Sie sollen kaleidoskopartig von den schwerwiegendsten Zerstörungen berichten. Fallweise existieren schriftliche Quellen erst aus den 70er oder 80er Jahren. Zum Teil wurden auch Zeitungsausschnitte herangezogen.

Heiligenkreuz

Bürgermeister Dipl. Ing. H. Lininger beauftragte am 17. Juni 1944 die Zentralkanzlei des Stiftes Heiligenkreuz, eine Feuerimprägnierung der Dachstühle der Stiftskirche und des Kreuzganges anzuordnen. Die Imprägnierung ist auch heute noch wirksam.

Ardagger

»Herr Dr. Rudolf Henz ist von mir beauftragt, die Bergung der wertvollen Glasfenster aus dem 13. Jahrhundert in der ehemaligen Stiftskirche in Ardagger einzuleiten und alle notwendigen Erhebungen am Orte durchzuführen.« (Nowak, Seiberl, 20.10.1943)

»... Beigeschlossen ist ein Entwurf für einen Schutzbau des romanischen Fensters in der ehemaligen Stiftskirche.« Da das mittelalterliche Glasfenster »wegen seines hohen Kunstwertes als ein Nationaldenkmal bezeichnet werden muß, halte ich es für unerlässlich, geeignete Luftschutzmaßnahmen zu treffen. Ein Ausbau des Fensters ist jedoch ohne Beschädigung nicht möglich, sodaß nur die Errichtung einer Schutzverbauung in Frage kommt.« (Seiberl Gaukonservator, 30.11.1943)

Ausschnitt aus dem romanischen Glasfenster der ehemaligen Stiftskirche Ardagger, das durch Schutzverbauten völlig unversehrt erhalten blieb



Bilder von der Weilburg in Baden vor und nach der Zerstörung durch die Wehrmacht-Division Brandenburg



Dieser Schutzbau sollte als 51 cm starkes Rohmauerwerk ausgeführt werden. (Dipl. Ing. Josef Friedl, 29.11.1943)

Am 28.12.1943 wird die Sicherstellung des romanischen Fensters mittels Splitterschutz genehmigt. (Oberbaurat Thurzo, Reichsstatthalter in Niederdonau)

6.9.1945: Trotz gegenteiliger Befürchtungen wird seitens des Gendarmeriepostenkommandos in Ardagger festgestellt, daß das Fenster völlig unbeschädigt blieb.

Baden: Weilburg

»1822 im Auftrage des Erzherzogs Karl von dem berühmten Architekten Kornhäusl errichtet sollte sie den zweiten Weltkrieg nicht überstehen. In dem riesigen Gebäude war nämlich in den letzten Kriegsjahren die be-

rüchtigte SS-Division Brandenburg untergebracht, die vor ihrer Flucht den ganzen Komplex in Brand steckte, sodaß nur eine baufällige Ruine übrigblieb.« (Volksstimme, 20.8.1964)

»Die Badener Feuerwehr wollte den Brand löschen, wurde jedoch abgehalten.« (AV, 1948)

Nach Kriegsende treffen im BDA fortwährend Berichte über großangelegte und in diesem Ausmaß nicht bewilligte Abbrucharbeiten ein.

»Die Schloßkapelle ist bereits wieder erbrochen worden, ihre gesamte Einrichtung bis auf den Hochaltar fehlt.« (Dr. Alexander Bachzeit, 28.9.1947)

1964: Da eine Restaurierung der baufälligen Säulengruppe des Porticus wegen der zu hohen Kosten nicht in Frage kam, mußte einer Sprengung des Objektes stattgegeben werden.

»Der Bronzeadler und die Krone, die den Porticus zierten, sollten in vorbereitete Strohmatte fallen. Der Adler zerbarst jedoch in viele Stücke und wird nur mühsam wiederhergestellt werden können.« (Das Tagblatt, 20.8.1964)

Grafenegg: Schloß und Kapelle

Das Jagdgeschwader der deutschen Luftwaffe wurde (1943, ev. erst A. 1944) im Schloßgebäude einquartiert. Die Einrichtung wurde zum Teil beschädigt (Parkettböden). Der Lesesaal im 2. Stock der Südostseite des Schlosses fand als Kasinoraum Verwendung. Wegen übermäßigem Heizen wurde der Renaissance-Ofen zerstört (Explosion). (Meldung vom 3.5.44; Herzoglich Ratiborsche Besitzungen – Zentraldirektion Grafenegg, N. Donau, gez. Dir. Lukas)

»In der Beilage überreichen wir Ihnen Rechnung der Firma Dr. Rudolf Henz über die durchgeführten Bergungsarbeiten der alten (gotischen) Scheiben.« (Herzoglich Ratiborsche Besitzungen, Zentraldirektion Grafenegg N.D., Lukas, 23.5.1944)

»Der damalige russische UStA-Generaldirektor Schukovsky wollte im Juni 1948 das Schloß Grafenegg abreißen lassen, wozu er mir als Verwalter den Auftrag gab.« Franz Ungersböck und einige andere Beschäftigte versuchten im Einvernehmen mit der Forstverwaltung Grafenegg die Schleifung des Schlosses zu verhindern und fuhrten zum Befehlshaber der

Der Speisesaal im Schloß Grafenegg, wo die Restaurierung ca. Mitte der sechziger Jahre einsetzte



USA-Betriebe in Österreich, General Smirnov, nach Wien. »Während wir unser Anliegen um Erhaltung des Schlosses Grafenegg vorbrachten, verdüsterte sich seine Miene zusehends, und wütend untersagte er den von Schukovskij erteilten Auftrag zum Abbruch.« (Hans Windbrechtinger über Franz Ungersböck in *NÖN-Magazin* 16, 1995, S.63)

Tulln

Gaukonservator Seiberl leitete bereits im November 1943 die luftschutzmäßige Verbauung der beiden romanischen Portale am Karner und an der Pfarrkirche ein. Wegen der »nach wie vor« unzulänglichen Sicherung forderte er am 5. April 1944: Die Portale sollten »unbedingt durch entsprechend starke Splitterschutzvermauerung vor Fliegerbeschädigungen im Rahmen des Möglichen geschützt werden.«

Schäden des Bombenangriffes vom 11.12.1944 (Telegramm von Monsignore Frank 16.12.1944)

Kirche: »Die meisten Fensterscheiben im Hauptschiff und in den Seitenschiffen zerbrochen. Nur Presbyteriumfenster fast kein Schaden.«

Am Portal des Karners in Tulln ist deutlich ein Artillerietreffer festzustellen, ebenso die zahlreichen Einschüsse und Beschädigungen an der Tullner Pfarrkirche



Pfarrhof: »70% aller Fensterscheiben zerbrochen, einige Türen zerrissen. Dachschäden an der Süd- und Westseite.« Schäden des Bombenangriffes vom 6. und 8. April 1945 (Monsign. Frank 14.7.1945)

Stadtpfarrkirche: 6.4.1945: »Granate in das südliche Seitenschiff-Dach; das darunter liegende obere Kirchenfenster mitgenommen.« 8.4.1945 »Durch die Brückensprengung an der Pfarrkirche sämtliche Fenster restlos zerstört, auch die hohen gotischen des Presbyteriums. Nördlicher Turm erhielt viele Volltreffer. Glocken- und Uhrentube sind herausgeschossen. Der Blechhelm zeigt offene Stellen. Nordturm ist im ganzen furchtbar zugelerichtet ...«

Hauptschiff-Dach: »Volltreffer in der Mitte, dadurch eine Dachseite abgehoben.«

Nördliches Seitenschiffdach: »6-8 Treffer. Eindruck vollständiger Zerstörung.«

BDA-Der Präsident, 28.11.1945: »Für die Sicherungsarbeiten an der Stadtpfarrkirche in Tulln sind dringend Dachziegel notwendig.«

Immeldorf – ehemaliges Schloß

Das Schloß brannte am 9. Mai 1945 ab. Die zahlreichen darin eingelagerten Kunstgegen-



stände gingen dabei allesamt verloren. Darunter befanden sich bedeutende Werke von Gustav Klimt (etwa die Kompositionsentwürfe für die Universität-Wien: »Jurisprudenz« und »Philosophie«, sowie weitere 14 Werke – siehe Christian M. Nebehay in: »Klimt« Hg. Toni Stoss u. Christian Doswald, Stuttgart 1992, S.363–70) aber auch Kunstgegenstände und Bilder vom Kunsthistorischen Museum und vom Gewerbemuseum. (Schreiben an das BDA, Dr. Werner Lamm, 19.6.1984)

Am 30.12.1954 wurden die Abbrucharbeiten am Schloß begonnen. (BDA-Aktenvermerk)

Pottendorf – Landegg

»Teile mit, daß die ... Pottendorfer Schloßkapelle bei dem Bombenangriff am 30. Mai d. 1. J. schwer beschädigt worden ist. Die Filialkirche in Landegg (gebaut um 1650) wurde vollständig zerstört. Bezüglich der Schloßkapelle wäre eine sachgemäße Untersuchung der Bauschäden und deren Hebung dringend erforderlich.« (Telegramm an das BDA, Pfarrer Dr. Hans Tanzer, 14. Juni 1944)

Kreuzenstein

Während der letzten Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges fand ein schwerer Artillerieangriff auf die Burg statt. Die Schäden wurden bis heute nicht zur Gänze beseitigt. Zu den unwiederbringlichen Verlusten ist das hochgotische, von der ehemaligen Nikolai-kirche in Korneuburg stammende Portal-gewände zur Rüstkammer zu zählen.

Doz. Dr. Frodl-Kraft, 22.11.1978: Die Glasgemälde der Burgsammlung erlitten als Folge der Kriegseinwirkungen schwere Schäden. Die Restaurierung der Scheiben, insbesondere der sogenannten »Simonscheibe«, wird nun in Angriff genommen.

Thürnthal – Schloß

Seit 1939 sind Bemühungen zur Demolierung des Schlosses nachweisbar. »Ich habe mich jedoch vom Standpunkt der Denkmalpflege aus immer entschieden gegen den Abbruch ausgesprochen, da es sich um ein Baudenkmal von höchster künstlerischer Bedeutung handelt.« Dennoch ist festzuhalten, daß Teile des künstlerisch wertvollen Bestandes bereits

Die Pottendorfer Schloßkapelle, an der 1967 statische Absicherungen sowie die Rekonstruktion der Dachbereiche vorgenommen wurden

Die 1650 errichtete Filialkirche Landegg wurde völlig zerstört und existiert heute nicht mehr



verschleppt oder vernichtet wurden. »Durch die Benützung als Kriegsgefangenenlager wird das Schloß natürlich gleichfalls noch mehr in Mitleidenschaft gezogen worden sein und da auch seit Jahren keinerlei Instandsetzungen mehr vorgenommen wurden, kann man das Bauwerk nahezu als Ruine bezeichnen.« (Oberreg. Rat Pindur, 16.1.1943)

Die Problematik der Instandsetzung ist bis heute nicht gelöst.

Schallaburg

Seit 1950 sind Bemühungen des BDA zur Behebung von Kriegsschäden nachweisbar.

»Durch Besetzung und Verwendung als Kriegsspital von Seiten der Besatzungsmacht hat das Gebäude wohl nicht in seiner baulichen Substanz, jedoch an den Dächern, Fenstern und Türen bedeutenden Schaden genommen ... Wenn nicht sofort Maßnahmen ergriffen werden, steht zu befürchten, daß der Dachstuhl und die Deckenkonstruktion schweren Schaden nehmen ... « (Otto Demus – BDA, 27.11.1952)

Am 21.3.1955 wurde die im Schloßvorhof gelegene und reich ziselierte bronzene Kanone aus dem 17. Jahrhundert gestohlen. Die Täter

sind unbekannt, aber vermutlich Angehörige der Besatzungsmacht. »Das BDA bittet um rasches Eingreifen, damit vielleicht noch die Zerstörung des kostbaren Gegenstandes verhindert werden kann.« (BDA – der Landeskonservator, 6.4.1955)

Schwechat

»Am 16. Juni fielen die ersten Bomben auf unsere Pfarrkirche.« Da es sich größtenteils um Blindgänger handelte, »wurde das Gewölbe an mehreren Stellen durchschlagen«, dabei die kostbaren Deckengemälde von Maulpertsch schwer beschädigt, der Bau blieb aber intakt. »Sofort ging man daran, die Schäden zu beseitigen. Schon standen die Gerüste im Kircheninneren und man hoffte, mit den Bauarbeiten beginnen zu können. Da ging am 20. Februar (1945), bald nach Mittag, ein wahrer Bombenregen ... nieder. Das Kirchenhaus wurde von einem ganzen »Bombenteppich« getroffen; diesmal detonierten die Bomben und richteten entsetzlichen Schaden an. Das ganze Deckengewölbe mit den unersetzlichen Maulpertsch-Fresken wurde durchschlagen und stürzte ab... « (Zeitungsartikel, A.1947)

Ein Blick in den Arkadengang des kleinen Hofes der Schallaburg vor Beginn der Restaurierungsarbeiten. Heute ist dieses bedeutende Renaissanceschloß des Landes Niederösterreich.



Ein Ausschnitt aus dem durch Bombentreffer völlig zerstörten Maulpertsch-Fresko aus der Pfarrkirche Schwechat

Die Pfarrkirche wurde »so stark getroffen, daß nur Turm, Außenmauerwerk und Dachstuhl übrig blieben:« (Ostbahnbote, 14.12.46)

Viehofen

»In der Zeit zwischen 1945 und 1955 ist durch die russische Besatzungsmacht das Schloß Viehofen in starkem Umfang devastiert worden und nach dem Abzug der Besatzungstruppen wurde die Zerstörung fortgesetzt.« (St. Pölten – Bürgermeister Rudolf Singer, 11.11.1964)

»Das ursprüngliche Schloßgebäude ist nach den schweren Beschädigungen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges völlig verfallen und wohl unrettbar zerstört. Das Betreten der Ruine ist gefährlich ... Vom alten Schloß ist lediglich ein Turm und ein Teil des Stallgebäudes als Wirtschaftsgebäude instandgesetzt.« (Magistrat der Stadt St. Pölten – Univ. Prof. Dr. Karl Gutkas, 1.10.1986)

Plankenstein

»Während der Besatzungszeit befand sich das Schloß unter fremder Verwaltung. Die mangelnde Obsorge führte damals zu einer rapiden Verschlechterung des Bauzustandes. Nach



Schloß Viehofen bei St. Pölten, das heute noch als ungelöstes Problem der Denkmalpflege nach den Verwüstungen vor und nach 1945 existiert

Abzug der Besatzung ließ das BDA ... zum Schutz der Baulichkeiten neue Dächer errichten (1962).« (BDA-Präsident, 3.2.1981) Erst 1976 wurden die Restaurierungsaktionen unter dem neuen Besitzer fortgesetzt und 1982 vollendet.

Laxenburg

Vor 1945 –

Die Räumlichkeiten des Schloßes wurden 1938 von der Wehrmacht für Militärzwecke requiriert. »Ins Schloß kam eine Panzerabteilung. Sie begann mit dem großen Demolieren ... « (Die Furche 18.2.1956)

»Im Jahre 1939 wurden die aus der Kirche Maria am Gestade stammenden, im Turm der Franzensburg in Laxenburg eingebauten gotischen Glasgemälde herausgenommen, um diese gegen Kriegseinwirkung zu schützen.« (BDA AV Semet, 2.8.1951)

30. Juni 1943: Dr. Rudolf Henz übernimmt die Restaurierung der Scheiben.

Der Blaue Hof, der ursprünglich die schönsten Schauräume barg, macht »in seiner Gesamterscheinung einen einfach skandalösen Eindruck: ... Ohne den Gaukonservator in



Schloß Plankenstein im November 1955 nach dem Abzug der Besatzung. Erst 1982 wurde die Restaurierung durch den neuen Besitzer abgeschlossen

Kenntnis zu setzen werden fortlaufend kleinere und größere bauliche Umgestaltungen und Installationsarbeiten vorgenommen.« So werden zum Beispiel kasernenmäßige Dusch- und Waschräume in unmittelbarer Nähe der Schau Räume eingerichtet. Alte barocke Türklinken sind abgebrochen, die Türschlösser gewaltsam herausgerissen und offenbar fortgeworfen worden. Der Boden ist schwerstens in Mitleidenschaft gezogen. Die vollständige Besichtigung aller Objekte war nicht möglich. Liste der Bergungsvorschläge: ... (Bericht vom Gaukonservator-Stellvertreter Dr. Nowak, 21.8.1943)

Nach 1945 –

Die Einrichtungsgegenstände – z.B. des sog. Blauen Hofes (Luster, Kachelöfen, ...) – wurden während des Krieges geborgen und überstanden das Jahr 1945 am Bergungsort Schloß Schönborn. Gleiches gilt für die Pastelle von J. Chr. Brand und Pillernent aus dem Roten und Blauen Pastellzimmer. (BDA-Präsident Otto Demus, 7.2.1962)

Die russische Besatzungsmacht hat die Gebäude teilweise als Magazine eingerichtet. Großer Speisesaal: »Ein erschütterndes Bild völliger Zerstörung.« Die vergoldeten Leisten

und Verzierungen hatte man – in der Annahme es sei echtes Gold – herabgerissen, der Mörtel fällt von Decken und Wänden und durch die Fensterhöhlen dringt Regen und Nässe. Schloßtheater: Die Bühne ist abgerissen, die Logen wurden verheizt. Nun dient es als Abstellraum für Ackerfahrzeuge. (Presse, 25.1.1961)

16 Figuren aus der Franzensburg in Laxenburg wurden zum Schutz vor Luftangriffen in die Seegrotte Mödling gebracht. Das BDA beabsichtigt nun die Zurückführung der Figuren und bittet die Kommandantur der Roten Armee in Mödling um Zustimmung zur Durchführung dieses Transportes. (Leiter des BDA – Dr. Zykan, 26.9.1947)

Der akademische Bildhauer August Boden-stein übernimmt vom 27.5. bis 15.6.1948 die Restaurierung zweier Figuren (Reichsfürst Rudolf I., Albrecht I.).

Die Löwenbrücke im Schloßpark Laxenburg »ist infolge Kriegsbeschädigung in katastrophalem Zustand und droht zu verfallen.« (Heimatpfleger und Korrespondent des BDA – Herbert Rauch, 12.6.1951)

Otto Demus, 24.8.1950:

»Das sog. »Grüne Lusthaus«, ein achteckiger

Der Speisesaal im Schloß Laxenburg, noch völlig zerstört im April 1962



Mutwillig verübte Einschüsse in die Fresken des Grünen Lusthauses im Park von Schloß Laxenburg vor der Restaurierung

Holzpavillon ... 1753 erbaut« wurde von den Bewohnern arg zugerichtet. »Zahlreiche Holzteile sind bereits ... abgerissen und als Brennmaterial verwendet worden; weitere mutwillige Zerstörungen wurden vorerst auf Ersuchen des BDA durch eine Umplankung erschwert.«

»Die Bauten des sog. »Turnierplatzes« haben durch Einsturz der Dächer und durch böswillige Verunstaltung schwer gelitten. Eine Säule der Loggia ist abgestürzt«

»Die Rittergruft ist ihrer Zwischenmauer beraubt, der Marmorgrabstein von 1411 aus der Kartause Mauerbach ist ... bereits schwer beschädigt.« Eine »bauliche Sicherung und die Erstellung eines Abschlußgitters« wären notwendig.

»Das sog. »Haus der Laune«, ein reizvoller Bau des dritten Viertels des 18. Jhdts. ist völlig devastiert.«

»... die über Nacht hereinbrechenden Winterstürme ... haben das »Haus der Laune« zum Einsturz gebracht.« (Presse 15.3.1958)

Die Stuckdecke des 18. Jhdts. und die klassizistische Deckenmalerei des alten Schloßes sind höchst gefährdet. »Bereits jetzt sind sämtliche Parkettböden zerstört. Zahl-

reiche Wandverkleidungen sind entfernt oder beschädigt, die Öfen vernichtet.« Dringendes Einschreiten ist notwendig. (Otto Demus, 24.8.1950)

Die Bestände an historischen Waffen wurden während des Krieges arg dezimiert. (BDA-Zykan 15.10.1963)

Wiener Neustadt

Kriegseinwirkungen: Der Großteil des Bestandes an mittelalterlichen Bürgerhäusern wurde zerstört oder stark beschädigt. »Besonders der Hauptplatz und das sogenannte »Ungarviertel« sind stark betroffen. Die Laubenhäuser am Hauptplatz ... sind teilweise zerstört. Andere alte Bürgerhäuser schwer beschädigt. Das Bürgerspital aus der Renaissancezeit ist nur noch zum Teil erhalten, für einzelne Teile der Arkaden besteht Einsturzgefahr« Sicherheitsmaßnahmen sollten eingeleitet werden. In manchen Teilen der Altstadt hat das »mittelalterliche Stadtbild durch oftmaliges Bombardement so gelitten, daß ... geradezu eine Neuplanung für den Wiederaufbau statthaben wird müssen.« Dabei ist Rücksicht auf den historischen Charakter

Auch im sogenannten Zweiten Empfangsraum der Franzensburg in Luxemburg waren weitreichende Zerstörungen, so z.B. an den Ledertapeten, vorhanden



des Stadtbildes zu nehmen. (Staatsdenkmalamt-Präsident, 5.10.1945)

Fliegerangriff am 23.4.1943: Dom – »fast alle Fenster wurden zerschlagen und das Dach hauptsächlich durch Flaksplitter und weggeschleuderte Steine arg beschädigt. Die angeregte Verschalung mit Holz kann nicht in Frage kommen, da Sperrholz den andauernden starken Stürmen auf dem Domplatz nicht standhält und Zersplitterungen bei einem eventuell neuen Angriff Schaden an den Altären und sonstigen Kunstwerken anrichten würde.« (Dompost, 17.4.1949)

Auftrag: »Bergung und Abtransport des figuralen Schmucks des Kanzelschaldeckels und der Figuren der 12 Apostel auf einem frühbarocken Schrank in der großen Sakristei.« (Gaukonservator Seiberl, 3.9.1943)

1946. bei Aufräumungsarbeiten in der völlig zerstörten Georgkirche der Wiener Neustädter Burg wurde der Sarg von Kaiser Maximilian I. geborgen



Am 25./26. August 1943 fand die Einlagerung verschiedenster Kunstgegenstände des Domes im Salzberg Alt-Aussee statt. (Gaukonservator Seiberl, 28. August 1943)

Rust im Tullnerfeld – Pfarrkirche

Ab dem Frühjahr 1944 fanden in mehreren Etappen Bombardierungen der Raffinerieanlagen in Mossbierbaum statt. Am 11. Dezember wurde die Kirche in Rust mehrmals getroffen und der Friedhof schwer verwüstet. »Eine Bombe hatte das Gerätehaus der Kirche und die Sakristei weggerissen und den Turm von oben bis unten in zwei Seiten breit aufgeschlitzt ... Gerade unter die Mauer des Presbyteriums hatte sich eine Zeitzunderbombe eingegraben. Einige Neugierige besahen sich dieses Loch, da entfernte der Gendarm die Leute von der gefährlichen Stelle; zwei bis drei Minuten später schon explodierte dieser Zeitzunder und riß das ganze Presbyterium in die Luft; zugleich wurde das Langschiff allerschwerst beschädigt. Es stürzte auch das Gewölbe bis zur Kanzel und weiter zurück ein und zerstörte die ganze Kircheneinrichtung unterhalb« (Pfarrchronik Rust i.T. ; vgl. Mitteilungen v. d. heimatkundlichen Arbeitskreises Tulln, 1992, S. 79)

Eine Stadt in Schutt und Asche – Wiener Neustadt

*Doris Klosterer,
Büro für Stadterneuerung,
Wiener Neustadt*



*Amerika-
nischer
Flieger-
angriff,
2. Welt-
krieg, 1944*

Am 13. August 1943 flog die 9. US-Luftflotte den ersten Luftangriff gegen das wegen des größten Sägewerks Großdeutschlands kriegsstrategisch wichtige Zentrum Wiener Neustadt. Hatten 1943 die Luftangriffe hauptsächlich das Industriegelände zum Ziel, so wurden ab dem 23. April 1944 auch der Stadtkern und dichtbesiedelte Wohngebiete angegriffen. Trotz zerstörter Rüstungsindustrie nahmen 1945 die Luftangriffe auf Wiener Neustadt an Häufigkeit zu.

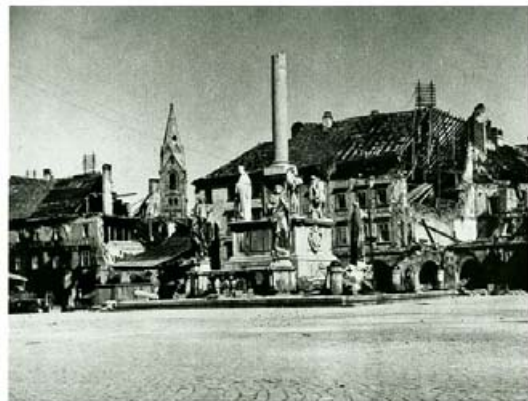
52.000 Bomben hatten 65 % des Häuserbestandes total zerstört bzw. schwer beschädigt.

Nur 17 der ca. 4000 Häuser der Stadt waren unversehrt geblieben.

Aufgrund des riesigen Ausmaßes an Zerstörung sah ein von Experten erstelltes Projekt vor, statt Wiener Neustadt wieder aufzubauen, eine neue, moderne Stadt am Fuße der Fischauer Berge zu errichten. Doch die Bewohner waren nicht bereit, ihre Heimat zu verlassen und nahmen den Wiederaufbau unter schwierigsten Bedingungen auf sich: In 200.000 freiwilligen Arbeitsstunden wurden 30 Millionen Tonnen Kubikmeter Schutt aus der Stadt entfernt.

1946 erstellten sechs Architekten in einem Wettbewerb einen Widmungs- und Generalregulierungsplan. Zwei wichtige Entscheidungen waren zu treffen: Das Verkehrsproblem mußte durch Planung einer Umfahrung der Altstadt gelöst und die Art des Wiederaufbaues der zerstörten Hauptplatzhäuser festgelegt werden. Eine Bestandsaufnahme hielt den Zustand zu

Die zerstörte Mariensäule auf dem Hauptplatz 1945



Der Hauptplatz mit der Mariensäule vor der Zerstörung



Schutträumung Pleyergasse, Wk. Neustadt 1946



Kriegsende 1945 und die Vorschläge für Sanierung, Abbruch, Neubau oder Erhaltung sowie Rekonstruktion fest.

Der Hochschulprofessor Dr. Ing. Karl Kupsky sprach sich für die Beibehaltung der alten Rechteckform des Hauptplatzes aus und lehnte eine Schleifung des »Grätzls« und die starke Verbreiterung der zum Hauptplatz führenden Straßen ab. Auch war er gegen einen modernen Neubau des Rathauses und der Bezirkshauptmannschaft, die die zerstörte Ungar-Apotheke ersetzen sollte. Die damalige Stadtverwaltung hat aus heutiger Sicht für den Hauptplatz zweifellos richtig entschieden. Der freie Rechteckplatz blieb bestehen und somit die Straßenauslässe relativ schmal. Der Platz hat heute ein übersichtliches, klares Erscheinungsbild, wie es seinem historischen Gefüge

zukommt und gilt sicher als einer der schönsten Hauptplätze in Niederösterreich.

Das Verkehrsproblem löste eine neue Nordsüdverbindung, die »Grazer Straße«, die eine Querung des Stadtkerns vermied und im östlichen Teil der Altstadt verlief – einem Gebiet, in dem ein Großteil des alten Hausbestandes durch Bomben zerstört worden war. Der Kupsky-Plan gelangte zur Ausführung. Die Straßenbreite wurde mit 12 m, die des Gehsteiges mit 3 m festgesetzt. Dies entsprach einer Mindestentfernung der gegenüberliegenden Hausfronten von 18 m und bedeutete eine wesentliche Erweiterung der Normbreite

von Bundesstraßen mit Vorrang von 7,5 m bzw. 8,10 m. Dieser Bauentwurf der 2.000 m langen Ortsdurchfahrt wurde vom Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau am 4. August 1949 genehmigt und für verbindlich erklärt.

Der Bau der Straße erforderte die Beseitigung von 2 gänzlich, 2 schwer, 7 mittelschwer und 12 leicht beschädigten Objekten. Lediglich zwei unbeschädigte Objekte mußten eingelöst werden.

Bedauerlicherweise wurde bei der Durchführung des Bauvorhabens der Mühlenturm, ein Rest der alten Stadtbefestigung, der als Wohnhaus gedient hatte, ebenfalls abgetragen.

Das Bundesdenkmalamt hatte den Turm zum geschützten Baudenkmal erklärt, nachdem der Bauentwurf bereits für die Straße genehmigt und in die Tat umgesetzt worden war. Rücksichtnahme auf den Turm hätten eine Änderung des Trassenverlaufes bzw. eine beidseitige Umfahrung des Turmes bewirkt.

Die Gesamtkosten beliefen sich auf 15 Mio. öS. Die Eröffnung der Straße fand 1954 statt.

Vorerst konnte der Wiederaufbau der gesamten Stadt nur im bescheidenen Rahmen durchgeführt werden, da es an den nötigen Baumaterialien mangelte. Galt es doch neben

Wohnungen und Arbeitsstätten auch die Burg, den Wasserturm, das Kloster von St. Peter/Sperr, die evangelische Kirche, das Bürgerspital, eben die historischen Gebäude und Sehenswürdigkeiten der Stadt wiederherzustellen.

An der ehemaligen Burg wurden bereits 1946 Sicherungsarbeiten durchgeführt. Auch hier überlegte man, die riesige Burgruine abzutragen. Aber nachdem Abtragungsarbeiten 35 % der Wiederaufbaukosten ausgemacht hätten, wurde 1948 mit dem Wiederaufbau begonnen. Großer Wert wurde auf Veränderungen und Modernisierung nur im Inneren der alten Kaiserburg gelegt, das Äußere der Burg jedoch sollte möglichst dem ursprünglichen Bauwerk entsprechen. Nur der Rákóczy-Turm, der eine flache Abdeckung hatte, wurde mit einem hohen, dem Mittelalter entsprechenden Turmhelm versehen.

Seit 1958 beherbergt die Burg die Theresianische Militärakademie. Somit wurde sie wieder ihrem ursprünglichen Zweck, für den sie zwei Jahrhunderte zuvor bestimmt worden war, zugeführt.

Der städtische Wasserturm – geplant von den Architekten Theiss u. Jaksch und von seiner Form her dem Corvinusbecher nachempfunden, wurde ebenfalls schwer beschädigt.

Der nach den Bombenangriffen noch als Ruine stehende Wasserturm war bereits 1951 als wichtiger Bestandteil der Trinkwasserversorgung der Stadt wieder instandgesetzt



Mit seiner Instandsetzung konnte erst 1950 begonnen werden, da die dafür notwendigen 80 Tonnen Eisen für den Hochbehälter in der Kriegszeit nicht aufzutreiben waren. 1951 konnte das für die Trinkwasserversorgung der Stadt so wichtige Bauwerk in Betrieb genommen werden. Heute zählt der Wasserturm zu den Wahrzeichen der Stadt.

*Der zerstörte Verschub-
bahnhof, 1945*



Beim Erdbeben 1768 und danach beim großen Brand 1834 wurde das ehemalige Dominikanerkloster St. Peter/Sperr bereits stark beschädigt. Das an die Peterskirche angebaute Kloster, welches den »Peterskeller«, ein stadtteilgenes Gasthaus beherbergte, wurde 1944 durch einen Bombentreffer zerstört. Teilweise erhalten blieb nur der gotische Kreuzgang. Da für den Wiederaufbau Ziegel nötig waren, wurde das Dach der Kirche abgetragen. Aufgrund der Bemühungen des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines wurde der erhaltene, zur Kirche führende Verbindungstrakt mit dem gotischen Kreuzgang renoviert und 1964 das Stadtarchiv im restaurierten Gebäude untergebracht.

Nach der darauffolgenden Wiederherstellung der Kirche eröffnete diese 1966 mit der niederösterreichischen Landesausstellung »Friedrich III – Kaiserresidenz Wiener Neustadt« als zukünftiger Ausstellungsraum ihre Tore.

Als bislang letzten Schritt konnte das in der Jesuitenresidenz untergebrachte und zu klein gewordene Museum ins alte Klostergebäude bei St. Peter/Sperr integriert werden. Architektonisch trennt sich der dazu errichtete Neubau bewußt von der alten Fassade des ehemaligen Klosters mit seinem aufragenden Giebel über die Stadtmauer hinaus, der alten Nordansicht des Klosters nachempfunden. Gestaltet wurde dieser Zubau mit modernen Elementen und großen Glasfronten, um eine Synthese von Tradition und Moderne zu schaffen. Durch verglaste Öffnungen konnte die Kirche in den Neubau miteinbezogen werden. 1994 wurde das neue Museum der Stadt eröffnet.

Dieses Beispiel soll die harmonische Verbindung von alter und neuer Bausubstanz zeigen und damit demonstrieren, daß Wiener Neustadt in den Jahrzehnten des Wiederaufbaus Achtung vor dem historischen Bestand und trotzdem Mut zu Neuem bewies.

*Bereits 1946 war der
Wiederaufbau des Bahn-
hofgeländes in vollem Gang*

Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich

*Elisabeth Koller-Gluck,
Dr. phil.,
freie Journalistin*

Der Wiederaufbau fand nicht statt

Über den Wiederaufbau der jüdischen Synagogen in Niederösterreich zu schreiben ist ein trauriges Kapitel. Er fand nämlich – mit einer einzigen Ausnahme, der großen Synagoge von St. Pölten – schlicht und einfach nicht statt. Von den 14 Synagogen Niederösterreichs, die zwischen 1868 und 1914 entstanden sind, wurden drei noch während der nationalsozialistischen Ära zerstört.

- Die Synagoge von Mödling (Enzersdorfer Straße), brannte in der sogenannten »Reichskristallnacht« vom 9. auf den 10. November 1938 bis auf die Grundmauern nieder.
- Die Synagoge von Hohenau (Dammgasse), ein kleines Gotteshaus in Neorenaissanceformen von Max Fleischer,

wurde an diesem Tag zwar verschont, dafür aber 1939 abgerissen.

- Die Synagoge von Wr. Neustadt (Baumkirchner Ring), ein prächtiger, erst 1902 von Wilhelm Stiasny errichteter Rohziegelbau, wurde 1938 im Inneren verwüstet und später als Magazin verwendet. Sie ging 1945 bei den schweren amerikanischen Bombenangriffen auf die Stadt zugrunde; 1953 folgte die Demolierung. An ihrer Stelle steht heute ein Haus für ÖGB und Arbeiterkammer.

Alle anderen niederösterreichischen Synagogen wurden zwar ihrem Zweck entfremdet, vielfach geschändet und verwüstet, blieben aber in ihrer Substanz als Gebäude erhalten. (Die Synagoge von Atzgersdorf, das zu Wien gehört, ist hier nicht mitgerechnet, ebensowenig einige kleine Bethäuser oder Betsäle, wie etwa in Amstetten; auch die »Holzsynagogen« von Bruck/Leitha ist nicht berücksichtigt). Vier weitere Synagogen hat man erst lange nach dem Krieg abgerissen: Die mit zwei Türmen kirchenähnliche

- Synagoge von Groß-Enzersdorf (Kaiser Franz-Josef-Straße), wurde 1961, die
- Synagoge von Mistelbach (Oserstraße), 1970, die

*Innenansicht der Synagoge
in Krems, nach einem
Aquarell von Max Fleischer*



*Innenansicht der Synagoge
in St. Pölten, 1994
Eine jüdische Gemeinde
existiert nicht mehr, sodass
gelegentlich die Räumlich-
keiten für Kulturveranstal-
tungen verwendet werden*



Die haufällige Synagoge
in Baden/Wien,
Innenansicht, 1992

Die in eine protestantische
Kirche umgewandelte
Synagoge in Stockerau. Der
Turm wurde nachträglich
aufgesetzt, 1992



- Synagoge von Krems (Drinkaveldergasse), 1978 und die
- Synagoge von Neunkirchen (Rohrbacherstraße) erst 1983 demoliert; darauf soll noch näher eingegangen werden.

Die älteste der niederösterreichischen Synagogen des vorigen Jahrhunderts, die in einfachem spätklassizistischen Stil erbaute

- Synagoge von Baden (Grabengasse) befindet sich seit mehr als 50 Jahren in ruinösem Zustand, lediglich das Dach wurde saniert. Fünf weitere jüdische Gotteshäuser wurden anderen Bestimmungen zugeführt oder verkauft. So hat man bereits 1938 die
- Synagoge von Stockerau (Schießstattgasse) in eine evangelische Kirche umgewandelt.
- Die Synagoge von Hollabrunn kaufte 1945 die Gemeinde und baute sie in Wohnungen vor allem für Krankenschwestern um. An einen Privaten wurde die
- Synagoge von Horn 1971 verkauft. Die
- Synagoge von Gänserndorf hat seit 1973 eine neue Verwendung als Musikschule gefunden und die erst 1914 in einem Mischstil aus Romantik, Neoklassizismus

- und Jugendstilanklängen errichtete Synagoge von Klosterneuburg (Kierlinger Straße) wurde nach langem Für und Wider erst 1991 fast zur Gänze niedergeissen. Nur ihr hübscher Eckpavillon, nicht einmal der Mittelrisalit mit den kannelierten Pilastern, blieb erhalten. An ihrer Stelle und der ihres Gartens sind neue Wohnhäuser getreten.

Pietät zählt nicht

Als ich im Herbst 1980 und Frühjahr 81 auszog, dem Schicksal der Synagogen in Niederösterreich nachzuspüren, war zwar der interessante Rohziegelbau in neogotisch-renaissancen Mischformen von Max Fleischer in Krems schon abgerissen, aber noch stand der kleine Bau in Neunkirchen, ebenso wie der in Klosterneuburg. Zugegeben, architektonisch waren beide, vor allem Neunkirchen, nicht von besonderer Bedeutung. Um so mehr aber hätte es die Pietät geboten, wenigstens letzteren im Gedenken an die zahlreichen jüdischen Zwangsarbeiter, die darin während des Krieges unter unsäglichen Bedingungen leben mußten, zu erhalten. War schon der (neben St. Pölten) größte und interessanteste Tempel in Wr. Neustadt verloren, so



Die Synagoge in Neunkirchen kurz vor dem Abbruch

Sternsinger in Mistelbach, im Hintergrund – ganz unbeabsichtigt – die ehemalige Synagoge, Aufnahme um 1970

wäre Max Fleischers Kremser Synagoge unbedingt erhaltenswert gewesen. Nicht nur, weil darin Flüchtlinge unter unwürdigen Bedingungen lebten: Max Fleischer war ein vielbeschäftigter jüdischer Architekt, der zuerst beim Wiener Rathaus mitarbeitete, sich dann auf Synagogen spezialisierte, (die zumeist vernichtet wurden). Er versuchte mit seinen Bauten so etwas wie eine jüdische Eigenart zu entwickeln. Zahlreiche Grabdenkmäler von Prominenten in der jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs stammen von ihm.

Ebenso hätte das zwar kleine, aber doch als »typisch jüdisch« erkennbare Gotteshaus von Mistelbach erhalten werden sollen, das wahrscheinlich in Anlehnung an die Synagoge von Kassel errichtet worden war, einen sehr frühen kirchenähnlichen Bau. Mit Bedacht hat man vielfach den Stil des maurisch-christlichen, von der arabisch-islamischen Kultur geprägten Spanien gewählt, denn damals und dort erlebten die Juden eine besondere Hochblüte. Beliebte war auch, wie hier oder in Wr. Neustadt, ein großes Rosettenfenster mit dem Davidstern über dem Eingang.

Die von Wilhelm Stasny im maurischen Stil errichtete Synagoge in Wr. Neustadt

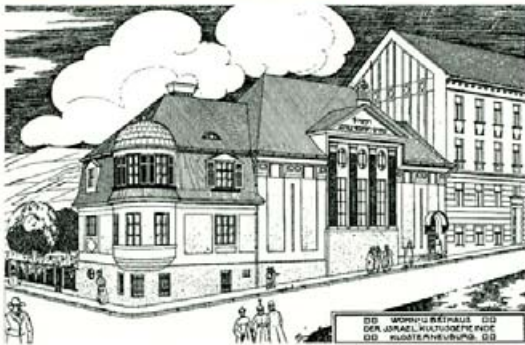
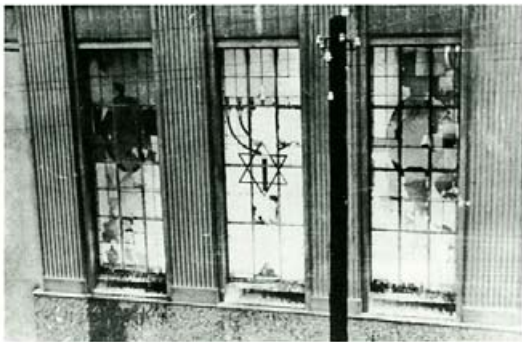


Die 1953 in Abbruch befindliche Synagoge in Wr. Neustadt



*Die brennende Synagoge
in Klosterneuburg,
»Reichskristallnacht«*

*Von der Synagoge in
Hohenau sind nur die
Gesetztafeln übrig
geblieben*



Synagoge in Klosterneuburg

Kaiser Franz Josephs-Huldigungssynagoge

In diesem Sinn ist die St. Pöltener Synagoge mit ihrer mächtigen neobarocken Kuppel und ihrem plastisch reich gegliederten Baukörper in einem späthistoristischen Mischstil zumindest von außen nicht als »typisch jüdisch« zu bezeichnen. Ihr Entwurf stammt von den beiden weniger bekannten Architekten Theodor Schreier und Viktor Postelberg; sie wurde am 17. August 1913 (einen Tag vor Kaisers Geburtstag) feierlich eingeweiht. Mit »Allerhöchster Ermächtigung« durfte sie die Bezeichnung »Kaiser Franz Josef Huldigungs Synagoge« führen. In ihrem Inneren hat man die nach der Verwüstung noch vorhandene reiche Ornamentierung in aufwendiger Schablonentechnik rekonstruiert. Mit nicht weniger als 31 verschiedenen Ornamenten, für die man 111 sogenannte Schablonenschläge benötigte, wird der Raum »zu einem textilen Gebilde entmaterialisiert, hinter dem wohl die Vorstellung des alttestamentarischen Bundeszeltens steht«, wie Werner Kiltitschka im Katalog zur Eröffnungsausstellung schreibt.

Beinahe hätte auch diese große Synagoge das Schicksal der übrigen erlitten: Im April 1979 stellte die Wiener Kultusgemeinde den Antrag auf ihren Abbruch. Es ist vor allem



Landeskonservator Dr. Kitlitschka und Univ. Prof. Dr. Gutkas, dem ehemaligen Kulturreferenten von St. Pölten zu danken, daß sie wiederhergestellt wurde. Freilich schloß sich die Kultusgemeinde den Bestrebungen dann voll an. Dort stand man nämlich auf dem nicht ganz unverständlichen Standpunkt: Wo es keine Juden mehr gibt, braucht man auch keine Synagogen. Da die Kultusgemeinde ungeheure Einbußen an ihrem Vermögen hinnehmen mußte, trachtete sie, durch den Verkauf von Liegenschaften dringend benötigte Gelder flüssig zu machen. Bund und Land übernahmen je 37,5 %, die Stadt St. Pölten 25 % der Gesamtkosten von ca. 15 Millionen Schilling. Heute wird die St. Pöltener Synagoge in der neuen Landeshauptstadt als Kulturzentrum für Versammlungen und Symposien verwendet, vor allem fand das Institut zur Erforschung des Judentums in Österreich unter Dr. Klaus Lohrmann dort seinen Sitz.



*Baupläne zur Synagoge
in Stockerau, die heute
als evangelische Kirche
genutzt wird*

Streiflichter zum Thema

Donaubrücke Tulln

Niederösterreich hatte im Jahre 1945 zwei Brücken: die Tullner Donaubrücke, eine Bahn- und Straßenbrücke und die mit dem R-W Kriegsbrückengerät ausgebaute Brücke Stein – Mautern bei Krems.

Beide Brücken teilten das gleiche Schicksal. Im Zuge der letzten Kampfhandlungen gesprengt, wurde ihre Sanierung aus wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Bedeutung in die Wege geleitet.

Es war der 8. April 1945, als deutsche Soldaten die Stadt Tulln verließen und sich in die Au zurückzogen. Um 16.30 Uhr standen bereits Sprengkommandos am Nordende der Tullner Donaubrücke. General Volkmann, der die Operation im Raum Tulln leitete, gab um 19.50 Uhr den Befehl zur Sprengung.

Mit fürchterlichen Detonationen und ohrenbetäubendem Geräusch, so berichteten Augenzeugen, sackten die Brückenfelder zusammen und stürzten in die Donau. Bahn- und Straßenverbindung waren unterbrochen, eine Lebensader für Tulln war abgeschnitten worden. Von den fünf Öffnungen der Tullner Eisenbahn- und Straßenbrücke, deren voneinander getrennte Tragwerke auf gemeinsamen Pfeilern ruhten, wurden vier durch die Sprengung zerstört. Die schwächere Straßenbrücke wurde weitaus mehr beschädigt als die Eisenbahn-

brücke. Da in Wien außer der Reichsbrücke ebenfalls alle Donaubrücken gesprengt waren, gab es zwischen der österreichisch/ungarischen Staatsgrenze und Krems nur eine intakte Brücke über den Donaustrom. Nach der Sprengung der Donaubrücke der Stadt Tulln machte die Errichtung einer Fähre einen derart raschen Fortschritt, sodaß bereits am 19. August 1945 die feierliche Eröffnung und die Inbetriebnahme stattfinden konnten. Bald darauf war jedoch klar, daß die Fähre weder dem Verkehrsaufkommen noch den gefährlichen Ostwinden oder gar einem eintretenden Hochwasser gewachsen war und man handelte rasch.

Nach Beschlußfassung im April 1946 durch die Gemeindevertretung, eine große Rollfähre, bestehend aus einer 30 Tonnen tragenden Fähre und einer Bühnenstraße mit Zugseil, zu errichten, wurde wieder rasch gearbeitet. Am 10. November 1946 konnte nach einer feierlichen Eröffnung die große Rollfähre in Betrieb genommen werden.

Im Herbst 1945, bereits einige Monate nach Kriegsende wurde von der Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen die Firma Waagner-Biró AG aus Wien mit dem Auftrag betraut, die Tullner Eisenbahnbrücke wiederherzustellen. In Zusammenhang mit dem Bundesstrombauamt ging man an die anfangs aussichtslos erscheinende Arbeit. Es



Die provisorische Rollfähre und die zerstörte Donaubrücke von Tulln im Sommer 1945



mangelte an brauchbarem Werkzeug, an Geräten und Maschinen und natürlich auch an Material.

Die Donau war durch die im Wasser liegenden gesprengten Brückenkonstruktionen gesperrt. Diese Brückenteile verhinderten auch den reibungslosen Abfluß des Donauwassers und ein überraschend eintretendes Hochwasser hätte zur Überflutung der Stadt Tulln führen können.

Das Bundesstrombauamt begann am 5. Oktober 1945 im zweiten Feld vom Ufer aus mit der Abtragung der im Wasser liegenden Brückenkonstruktion. Am 10. Jänner 1947 waren dann alle Hebearbeiten beendet. Inzwischen war mit dem Bau einer Hubbrücke begonnen worden, die auf Pfeilern errichtet und auf zwei zwölf Meter hohe Stützen gelagert war. Mit Hilfe dieser Brücke war es erst möglich geworden, die einseitig auf den Pfeilern hängengebliebenen, abgestürzten Tragwerke zu überbrücken. Trotz aller damals bestehenden und erschwerenden Umstände konnte im Oktober 1946 die 800 Tonnen schwere Hubbrücke fertiggestellt werden. Nach dreijähriger Bauzeit an der Eisenbahnbrücke stand der Eröffnungsfeier und der anschließenden Verkehrsfreigabe für den Eisenbahnverkehr, welcher für den 15. September 1948 festgesetzt war, nichts mehr im Wege. Vorerst wurde nur die Fahrbahnkonstruktion, bestehend aus Quer- und Längsträgern, montiert. Um auf diesem Unterbau den Fuhrwerksverkehr durchführen zu können, war es notwendig, das Montagegerüst, entgegen den sonstigen Gepflogenheiten, wesentlich stärker auszubilden. Die endgültigen Hauptträger

wurden etappenweise während des bereits über die Brücke geführten Verkehrs eingebaut. Da die inzwischen dem Verkehr dienende Fährre bei höheren und niederen Wasserständen sowie bei Eisrinnen nicht benützbar war, wurde über die bereits fertiggestellte Brücke ein drei Meter breiter Holzbohlenbelag aufgebracht, der einen einspurigen Verkehr über die Brücke ermöglichte.

Somit konnte am 29. April 1950 die Straßenbrücke halbseitig dem Verkehr übergeben werden. Mittels einer Ampelanlage wurde der Verkehr geregelt.

Kurze Brückensperren im Juni, Juli und August waren erforderlich, um die Verbindung der stromaufwärtigen Hälfte der Fahrbahnplatte mit der bereits fertiggestellten stromabwärtigen Hälfte herzustellen. Im August 1951 konnte die Straßenbrücke im fertigen Zustand dem Verkehr übergeben werden.

Die Gesamtkosten des Brückenbaues betragen 16 Millionen Schilling.

Friedrich Schneider

Der Truppenübungsplatz Allensteig-Döllersheim

Mit der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim unter den Nationalsozialisten, der Entsiedelung des Gebietes, russischer Verwaltung von Kriegsende bis 1955 und der Übernahme durch das österreichische Bundesheer war das Schicksal dieser Kulturlandschaft weitgehend besiegelt. Weniger bekannt dürfte sein, daß die eigentliche Zerstörung des Siedlungsraumes, seiner Ortschaften, Sakral- und Profanbauten, erst nach 1945 durch russische Artillerieübungen, durch Plünderung und Entnahme als Baumaterial sowie nach 1955 bzw. 1957 durch den Übungsbetrieb des österreichischen Bundesheeres erfolgte und bis in diese Zeit mehrmals eine Wiederbesiedelung des Gebietes erwogen wurde. Einige Orte am Rande des Gebietes wurden wiederbesiedelt, der Bereich südlich des Kamps mit den Burgen bzw. Schlössern Ottenstein, Waldreichs und Dobra wurde 1957 vom Übungsgebiet abgetrennt und der Winhagschen Stipendienstiftung anstelle der aufgelösten Güter Großpoppen-Rausmanns übergeben. Insgesamt



Der ehemals blühende Ort Döllersheim, die »Vaterheimat des Führers« vor der Errichtung des Truppenübungsplatzes. Nach der Absiedlung der Bewohner und der Verwundung als Schieß-Übungsgelände blieben nur mehr Ruinen davon übrig. Auch heute befindet sich hier der größte Truppenübungsplatz Österreichs.

waren von der Entsiedlung 42 Ortschaften, sechs Weiler, acht Einzelgehöfte und zehn Mühlen, in religiöser Hinsicht neun Pfarren, von denen die vier auf dem heutigen Übungsplatz liegenden zur Gänze aufgelöst wurden, betroffen.

Unter dem Aspekt des Wiederaufbaus sind also nur jene, einer Wiederbesiedlung zugeführten Ortschaften zu sehen, die 1957 aus dem Törl exkludiert wurden. Für die anderen, teilweise noch als Fragmente bestehenden Siedlungen bzw. die von weiteren Zerstörungen bedrohten Kirchenruinen treffen solche Kategorien nicht mehr zu, denn mit dem Verlust der materiellen Substanz ist ihnen auch jede funktionelle und den lebensräumlichen Zusammenhang konstituierende Bedeutung entzogen. So vermitteln diese Objekte in ihrem Zustand des – beabsichtigten – Verfalls und der Vernichtung zwar sehr anschaulich die Tatsache eines unwider-rufflichen, den unmittelbaren historischen

und kulturellen Zusammenhang auflösenden Verlustes, andererseits wird gerade durch sie das Schicksal einer Region auf einprägsame Weise anschaulich gemacht.

Eine Ausnahme bilden die ab 1976 durch private Initiative und verschiedene öffentliche Stellen konservierten Ruinen des einstigen Hauptortes Döllersheim, nämlich die einstige Pfarrkirche und das Bürgerspital sowie der am südwestlichen Rand gelegene Dürrhof, der ehemalige Meierhof des Stiftes Zwettl. Die konservatorischen Maßnahmen wurden durch ihre Randlage ermöglicht; inzwischen wurden sie dem militärischen Sperrgebiet ausgegliedert und zugänglich gemacht, befinden sich aber immer noch auf Übungsplatzgebiet. In dessen Bereich wurden Teile zweier Ortschaften – Pötzles und Steinbach – mit ihren Dorfkapellen und einigen Gehöften erhalten und einer Verwendung als Mannschaftsunterkünfte zugeführt. Dies sind jedoch im Hinblick auf den einstigen Bestand nur Einzelfälle; ebenso wurden einige Kleindenkmäler vom Bundesheer renoviert bzw. wiedererrichtet, die Friedhöfe teilweise wieder zugänglich gemacht. Doch auch die anderen Reste wie manche Ortskapellen und die verwachsenen Grundmauern der Höfe, vor allem die Kirchenruinen von Oberndorf und Edelbach, die idyllisch gelegene Thomaskirche bei Kühbach, von denen verhältnismäßig noch immer beträchtliche Teile stehen und die gerade dadurch besondere ästhetische und symbolhafte Reize ausüben, verdienen ebenso Achtung und Pietät und zumindest den status quo erhaltende konservatorische Maßnahmen.

Dr. phil. Wolfgang Huber

Kroatien 1995, Kriegszerstörungen und das Wiederaufbauprojekt Osijek

Mit jenem fernen Klang, der in dem alten Begriff der »Militärgrenze« schwingt, verbindet sich – noch – im gebildeten Österreich die Vorstellung von den Zeiten, als der kleinwüchsige Titan aus Savoyen die türkischen Heere vor sich hertrieb. Habsburgerherrscher entvölkerten Landstriche Ungarns und belebten sie mit Siedlern, um die Grundlage für ethnische und kulturelle Buntheit Ost-

und Mitteleuropas zu legen, die für ihr Reich so typisch, doch später so fatal werden sollte.

Trencks Panduren stammten von hier, Alexander Rosenfeld alias Roda-Roda wuchs hier auf. Kroatische, ungarische, slawonische, deutsche, jüdische, serbische Bevölkerung machte dieses Land zu ihrer Heimat. Fassaden wie Gesichter in Osijek spiegeln das altösterreichische Bevölkerungssubstrat.

Wer jedoch im Herbst 1992 Osijek besuchte, fühlte sich in die Zeiten der Militärgrenze gegen das osmanische Reich zurückversetzt. Was war geschehen?

Durch die Verfassungsreform des jugoslawischen Staates 1974 war der Status der einzelnen Republiken gefestigt und sogar zwei autonome Republiken geschaffen worden, Kosovo mit seiner albanischen Bevölkerungsmehrheit, Vojvodina mit einem starken ungarischen Volksanteil.

Ab Mitte der 80er Jahre ging von Serbien eine Kampagne in Richtung einer neuerlichen Zentralisierung unter serbischer Vorherrschaft aus, die 1988 in einer Revision der Verfassung in Form einer Wiederaufhebung der beiden autonomen Republiken gipfelte. Bereits 1986 waren in einem mittlerweile legendär gewordenen und nie offiziell publizierten »Memorandum« der serbischen Akademie der Wissenschaft und Künste großserbische Ansprüche formuliert worden, deren Umsetzung unter Präsident Slobodan Milosevic in Angriff genommen werden sollte.

Als die nicht serbischen Republiken die Forderung nach Rezentralisierung ablehnten, begann die Situation sich zuzuspitzen.

Die Wahlen in Slowenien und Kroatien von 1990 stürzten die Kommunisten endgültig, die beiden Republiken entschieden sich in Volksabstimmungen für die Unabhängigkeit. Serbien antwortete mit Zöllen, Konfiskationen und der Übernahme der Volksbank Jugoslawiens. Als vorbeugende Maßnahme gegen eine moderne Demokratisierung Serbiens trat im März 1991 die Armee in Aktion. Niemand fiel ihr in den Arm, als sie vor den Augen der Welt zu Vernichtungsschlägen gegen die Kulturgüter ihrer Nachbarn ansetzte und daneben begann, die ethnische Landkarte des auseinandergebrochenen Gesamtstaates

durch Zwangsausiedlungen und Morde zu verändern.

Wenig beeindruckte Europa die Vernichtung im östlichen Kroatien. Höhepunkt dieser dramatischen Monate war die Belagerung und Zerstörung von Vukovar mit seinem Schloß Eltz und der Wegschaffung aller Sammlungen, darunter auch der Privatsammlung des Dr. Anton Bauer oder der urgeschichtlichen Funde von Vucedol. Teile der Bevölkerung der kroatischen Baranja im äußersten Osten zwischen Donau und Save wurden vertrieben. Serbische Verbände besetzten die Stadt und befahlen den Einwohnern schlicht den Exodus. Unzählige Dörfer erlitten ein ähnliches Schicksal.

Im September 1991 begannen die Angriffe auf Objekte in Osijek und Umgebung. Beschädigt wurden u.a. die Kathedrale und das Theater, dessen Zuschauerraum völlig ausbrannte. Auch die übrigen beschädigten Objekte zeugten von der Absicht der Angreifer, Kulturobjekte zu treffen: Das historische Archiv, die Altstadt über dem Draufreier, die Kirche vom Hl. Kreuz des Franziskanerklosters, ein Palais, das ehemalige Generalratshaus aus 1726. Anfang September 1991 gingen auch einige Granaten auf das dominanteste Bauwerk der Stadt, die alte Festung Tvrdra, nieder. Hinter der Festung entstand in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein urbaner Komplex um einen geräumigen quadratischen Platz mit außerordentlich reizvoller Barockarchitektur, die im wesentlichen im Originalzustand erhalten geblieben ist. Der Festungskomplex diente der ehemaligen jugoslawischen Nationalarmee als Lagerhalle und Wartungswerkstätte. Der schlechte Bauzustand der Objekte ist nicht nur auf Kriegseinwirkung zurückzuführen, sondern auch auf jahrelange Abnutzung ohne jegliche Renovierung. Die abziehende jugoslawische Armee montierte darüber hinaus jegliche technische Einrichtung ohne Rücksichtnahme auf den Gebäudezustand ab.

Sobald die Räumlichkeiten frei wurden, beschloß das für die Regionaldenkmalpflegeinstiute zuständige Ministerium in Zagreb, innerhalb der Festung ein Restaurierungszentrum für die tausenden beschädigten oder zerstörten Kulturobjekte des östlichen Kroatien einzurichten.

richten. Von den 8 Bastionen blieben die 1. und die 8. übrig, in der Ersten Bastion entsteht nun das Projekt »Restaurierwerkstätte Osijek« in 3 Durchführungsphasen. Ein Gebäudekomplex im Hof der Bastion wird als ständige Reparaturwerkstatt eingerichtet, parallel dazu werden auch Werkstätten für die Wiederbelebung traditioneller Handwerke im Dienste der Architektur- und Kunstrestaurierung entstehen. Die gesamte Nutzfläche umfaßt 3.351 m².

Die 1. Phase des Realisierungsplanes umfaßt den Wiederaufbau und die Einrichtung der Restaurierateliers im Hofgebäude und die Anschaffung eines Teiles der Ausrüstung. In einer 2. Phase sollen die Bastion restauriert und

Im Gebäudekomplex der ehemaligen Festung in Osijek entsteht ein von der ARGE Donauländer mitgetragenes Zentrum für Restaurierung



die restliche Ausrüstung angeschafft werden. In der 3. und letzten Phase sollen die gesamte Bastion wiedererrichtet und der Raum für die Unterbringung von Werkstätten für die Wiederbelebung traditioneller Handwerke fertiggestellt werden.

Das Regionaldenkmalpflegeinstitut in Osijek betreut das gesamte Gebiet von Slowenien und der kroatischen Baranya (die teilweise noch ungarisch besiedelte Region zwischen den Flüssen Save, Drau und Donau) mit insgesamt 733 registrierten Einzeldenkmälern neben den in Klöstern und Kirchen, Museen und Galerien untergebrachten Kunstwerken. Über 6.000 mobile Kunstgegenstände warten derzeit auf ihre Restaurierung.

Im Oktober 1992 rief die Konferenz der Regierungschefs, das höchste Organ der Arbeitsgemeinschaft Donauländer, in einer Resolution die Mitglieder auf, Kroaten beim Wiederaufbau der durch die Kriegseinwirkungen beschädigten und zerstörten Güter zu helfen. Im besonderen bedeutete diese Resolution eine

Aufforderung, an der Wiederherstellung von zerstörtem Kulturgut mitzuwirken. Im November 1992 hielt der Arbeitskreis »Kultur und Wissenschaft« der Arbeitsgemeinschaft Donauländer unter niederösterreichischem Vorsitz eine Tagung im Rathaus von Osijek ab und begutachtete bei dieser Gelegenheit die Schäden in der Stadt und das geplante Projekt in der Festung.

Als nächsten Schritt stellte der Arbeitskreis »Kultur und Wissenschaft« mit Hilfe der einzelnen Mitgliedsländer ein Instrumentarium an verschiedensten Unterstützungsmaßnahmen zusammen. Neben der Schulung und Entsendung von Restauratoren und der Übernahme beschädigten Kulturgutes zur Restaurierung durch andere Mitgliedsstaaten beschloß Niederösterreich im Oktober 1993, für das Projekt der Errichtung einer Restaurierwerkstätte in Osijek einen Betrag von rund öS 900.000,- zur Verfügung zu stellen: teils als Bargeld für die Finanzierung der baulichen Instandsetzung der Restaurierwerkstätte im Hof der Bastion, teils für den Ankauf von technischen Einrichtungsgegenständen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt nähert sich die Instandsetzung des Gebäudekomplexes der Vollendung, der nächste Schritt, die Anschaffung der Ausrüstung, ist in Vorbereitung.

Selbst diese bemerkenswerte Maßnahme ist angesichts der umfassenden Zerstörung in anderen Landesteilen (Dubrovnik und Vukovar) nur der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein. Die Republik Kroatien hat ein eigenes Konto für jegliche finanzielle Hilfe eingerichtet. Als weitere Maßnahme wurde neuerdings das Institut für Denkmalschutz vom Kulturministerium herausgelöst und – zusammen mit dem Naturschutz-Dienst – direkt der Regierung unterstellt. Gleichzeitig soll im Zuge einer Verwaltungsreform die Tätigkeit des Denkmalschutzes von den bisherigen Zentren Zagreb, Split, Osijek, Rijeka, Varazdin, Karlovac, Zadar, Sibenik und Dubrovnik auch auf Bezirksebene ausgedehnt werden. Für die verantwortlichen Beamten, Restauratoren und all jene, denen die Rettung von Kulturgut eine Frage der Existenz im weiteren Sinn bedeutet, gilt: Jede Hilfe von außen wird benötigt.

Dr. phil. Eugen Scherer

Friedrich Schneider: Donaubrücke Tulln, Wien, Oktober 1989

Wilhelm Zotti: Die Restaurierung der Schallaburg – Eine Dokumentation, Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten, 1. Auflage 1975

Hampe E.: Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg, Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz, Frankfurt am Main 1963.

Theodor Brückler: Kunstschatze und Kulturgüter in Niederösterreich im Jahre 1945, In: Niederösterreich 1945 – Kriegsende und Neubeginn; Vorträge und Diskussionen des 14. Symposiums des nÖ Instituts für Landeskunde, Hollabrunn, 4.–7. Juli 1994, Wien 1995 (in Druck).

Erfolgsgeschichte Zweite Republik, 50 Jahre für Niederösterreich, Hrsg. v. Dr. Karl Renner – Institut Niederösterreich, Wiener Neustadt

Willibald Rosner: Niederösterreich 1945 – Kriegsende und Neubeginn, 14. Symposium des nÖ Instituts für Landeskunde in Hollabrunn – zugleich: Südmähren Regionen 1945 – Verbindendes und Trennendes an der Grenze V. In: Unsere Heimat, Jg. 65/1994, Horn 1994, S. 54 ff.

Sonderausstellung Europa schrankenlos? Überleben statt siegen, Zeitgeschichtliche Sonderausstellung – (1914–1994/95), St. Pölten/Pottenbrunn

Wilfried Aichinger, Gerhard Jagschitz und Gottfried Strangler: Die Stunde Null in Niederösterreich, 1945

Peter Dusek, Anton Pelinka und Erika Weinzierl: Zeitgeschichte im Aufriß, Österreich von 1918 bis 1980

Karl Gutkas: Geschichte des Landes Niederösterreich, St. Pölten 1973

Karl Gutkas: Die Zweite Republik, Österreich 1945–1985, Wien 1985

Siegfried Nasko: Das Jahr 1945 in Niederösterreich, Wien 1976

Siegfried Nasko: Zusammenbruch und Neuordnung in St. Pölten, in: Österreich 1945, Die ersten Schritte der Zweiten Republik

Karl Gutkas und Manfred Rauchensteiner: Das Jahr 1945 in Niederösterreich, Katalog der Sonderausstellung Pottenbrunn, 1975

Die »wilden« fünfziger Jahre, Hg. v. G. Jagschitz u. K. D. Mulley, Wien – St. Pölten 1985

Tagung »Die erfolgreichen »50er« in Niederösterreich« im nÖ – Landhaus, Sept. 1995, Wien

Informationsbroschüre »Gedenken und Mahnen – Krieg und Kriegsende in Niederösterreich (1945)«

Symposium »Erfroren, zerschnitten, abgebrannt« im Museum für angewandte Kunst, 7.–9. Juni 1995, Wien

V. Flieder, F. Loidl: Stephansdom, Zerstörung und Wiederaufbau, Wien 1967

A. Kieslinger: Die Steine von St. Stephan, Wien 1949

K. Koncki: Die baulichen Zerstörungen des Stephansdomes und der konstruktive Wiederaufbau, in: Mitteilungsblatt des Wr. Domerhaltungsvereines »Der Dom« 1971–1979

Ders., Die Zerstörung des Stephansdomes und der konstruktive Wiederaufbau 1945–1952, in: Österr. Ingenieur-u. Arch. Zeitschrift, Dez. 1993

K. Stögerer: Arbeitsberichte (Dombausekretariat Wien)

Leopold Moses: Geschichte der Juden in Niederösterreich, Wien 1935

Elisabeth Koller-Gluck: Was wurde aus den Synagogen in Niederösterreich? nÖ Kulturbereiche 7/8 1981

Karl Michael Kisler: Die Synagoge von St. Pölten, nÖ Kulturbereiche 9/1981

Pierre Genée: Synagogen in Österreich, Wien 1992

Ausstellungskatalog: Kult und Kultur des österr. Judentums, 6.–10.1984 St. Pölten

Patricia Steiner: Hunderttausend Steine, Falterverl. Wien 1993

Gerhard Jagschitz und Stefan Karne, Menschen nach dem Krieg, Schicksale 1945–1955, Ausstellung Schloß Schallaburg 1995, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseum, Neue Folge Nr. 367



Wolfgang Zehner,
Arch. Dipl.-Ing.,
Dombaumeister

Der Dom brennt! Zum Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes

Der Stephansdom, der in seiner wesentlichen Substanz auf das 15. Jhdt. zurückreicht, wird seither kontinuierlich restauriert und weitergebaut. Der Bestand einer dauernden Dombauhütte belegt dies.

Beinahe jede Generation mußte sich damit ihr Wahrzeichen neu erobern. Mit wechselnder In-

Der Einsturz des brennenden Dachstuhltes und der hohen Mauern aus dem Dachraum hat das Gewölbe des Chores im Mittelschiff und im südlichen Seitenschiff eingeschlagen. Das Letzterkreuz wurde auseinandergerissen, sodaß nur der Kopf und die Arme erhalten geblieben sind. Das Kreuz mit dem Körper Christi wurde im Zuge des Wiederaufbaues vom Bildhauer Trojer nach einer alten Kopie wieder ergänzt.



tenität wurden auch Eingriffe vorgenommen. Doch selbst in der ansonst wenig zimperlichen Barockzeit wurde der Dom vergleichsweise einfühlsam, mit Respekt für das mittelalterliche Erbe, bearbeitet. Im 19. Jhd., mit der neu erwachten Begeisterung für die Gotik, wurde die Sanierung mit »gotischem«

Aufwand und Anspruch betrieben. Im Namen der Gotik wurde – neugotisch gebaut.

Die immer wieder getätigten massiven Eingriffe betrafen Auswechslungen, Ergänzungen und Rekonstruktionen. Sie haben den Dom zweifellos verändert, ihn aber gestärkt und letztlich auch erhal-

ten. Die innerhalb dieser Entwicklung große Zäsur, der Brand und die weitgehende Zerstörung im April 1945 jähren sich heuer zum 50. Mal.

Ein über mehrere Tage dauernder Brand vernichtete den 500-jährigen, aus 1200 t gehacktem Holz bestehenden Dachstuhl zur



Unter dem Gewölbeschutt liegen die Reste des verbrannten, aus dem 15. Jahrhundert stammenden, gotischen Chorgestühls. Die schon 1943 zum Schutz errichtete Umhausung des Friedrichgrabes wurde zwar beschädigt, hat aber dieses bedeutende Kunstwerk vor der Zerstörung bewahrt. Das Riesportal

und die sogenannte Pilgramskanzel waren ebenfalls vorausschauend eingemauert worden. Die gotischen Glasfenster wurden bereits 1939 abgebaut und in den Katakomben gelagert.



Von dem auch international bedeutenden gotischen Dachstuhl aus Lärchenholz blieb nichts mehr erhalten. Die gegen Feuer imprägnierte Holzkonstruktion, hat den Flammen nicht standgehalten. Von den beiden noch stehenden Mauern über dem Choor ist eine noch Tage nach dem Brand eingestürzt, die

andere wurde unter großen Gefahren abgetragen. Die freiliegenden Gewölbe blieben bis Herbst 1946 ohne einer schützenden Decke.

Gänze. Die glasierten Ziegel waren nur mehr Schutt. Die Gewölbedecke im gesamten südlichen Seitenschiff und Teile des Mittelschiffes waren eingestürzt; das gotische, überaus reich geschnitzte Chorgestühl sowie die Orgel verbrannt.

Fast die Hälfte des Gebäudes wurde damals völlig zerstört, der

Rest schwer beschädigt – der Dom war eine gigantische Ruine. Und doch gab es nie Zweifel über den Wiederaufbau. Mit bewundernswertem Engagement und breitester Unterstützung – ein Zeichen der Identifikation der Österreicher mit ihrem Dom – wurde sofort damit begonnen.

Erste Sicherungsarbeiten wurden noch während des Brandes vorgenommen, die Beseitigung der Kriegsschäden hat jedoch in 6 großen Bauabschnitten bis in die 80er Jahre gedauert.

Im 1. Abschnitt, 1945–48, wurde das Langhaus restauriert, 10.000 m³ Schutt waren wegzu-

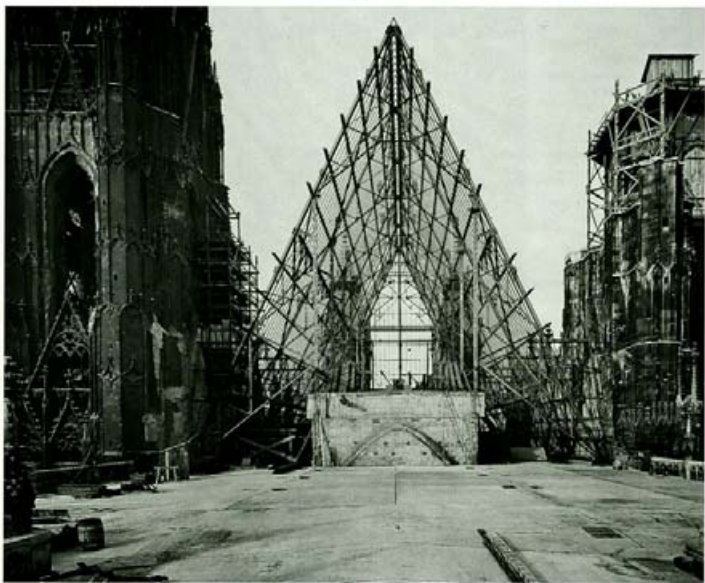


Die durch den tagelangen Brand entstandene Hitze verursachte an den Säulen große Steinabplatzungen. Da nur die Säulenmäntel aus behauenen Steinquadern errichtet wurden, der Säulen Kern aber aus lose gebundenem Schuttmaterial besteht, waren die Säulen extrem einsturzeffähig. So mußte Stein für Stein ausgetauscht werden. Im Hintergrund sieht man bereits wieder sanierte Pfeiler. Die stark beschädigten Pfeiler mußten zur Sanierung entlastet werden. Dazu wurden Stahlfußanker als Unterstützung unter die Kapitelle eingezogen, die mit Rundhölzern abgestützt waren. Erst dann wurde zum Steinaustausch eingegriffen.



Der Boden wurde aus Untersberger Marmor völlig neu verlegt. Vom alten, barocken Boden blieb nichts mehr erhalten. Im Hintergrund sieht man die zwischen Langhaus und Chor errichtete Trennwand. Sie teilte den Dom in 2 Bauabschnitte, sodas nach der Einweihung des Langschiffes hinter dieser Wand weitergearbeitet werden konnte.

räumen. Noch vor dem Winter 1946 wurde eine Stahlbetondecke über den Deckengewölben als Regenschutz und als obere Verschiebung der stehenden Bauteile hergestellt. Diese Decke diente später auch als Auflage für die Stahl-Dachkonstruktion und als begehbare Dachboden. 300 lfm



Als eine der ersten größeren Maßnahmen wurde als provisorisches Dach und als statische Verschiebung des Gebäudes eine Stahlbetondecke über dem Langschiff errichtet. Unter diesem Schutz erfolgten dann erst die Gewölbereparatur und die weiteren Instandsetzungen. Nach Abschluß der Arbeiten am Langschiff wurden die gleichen Maßnahmen im Chorbereich gesetzt.

Gewölberippen wurden neu hergestellt, viele Laufmeter sowie 3000 m² Gewölbeflächen restauriert, die Fenstergewände und Fenstermaßwerke wiederhergestellt und eine provisorische Verglasung eingesetzt. Der Fußboden wurde aus Untersberger Marmor neu verlegt. Eine zweischalige Wand

schloß das Langhaus zum schwer zerstörten Chor, der erst in einer späteren Phase wiederherzustellen war, ab. Das Langhaus wurde am 19. Dezember 1948 feierlich wiedereröffnet – mit dem Wiener Neustädter-Altar vor der Wand.

2. Bauabschnitt 1949 – 52: Die äußerst komplizierte Sanie-

Auf der Stahlbetondecke, die 4 Jahre als Dach gedient hatte, wurde der stählerne Dachstuhl in den Konturen des alten Daches neu errichtet. Es hatte auch Pläne gegeben, ein flaches Dach (Arch. Clemens Holzmeister) oder überhaupt ein Flachdach, in Analogie zum Mailänder Dom, zu gestalten. Die neue Dachkonstruktion ist

wesentlich leichter als die alte und gleicht daher das Mehrgewicht, das sich aus der Stahlbetondecke ergibt, wieder aus. Die Höhe des Dachraumes beträgt im Firstbereich 37 m (60 m bis zum Boden).

rung der einsturzgefährdeten Chorpfeiler, die durch die große Hitze beim Brand große Steinabplatzungen erlitten haben, wurde als gefährlichste Etappe durchgeführt. Eine Stahlbetondecke über den drei Schiffen des Albertinischen Chores wurde entsprechend dem Langhaus errichtet, im An-

schluß daran der Dachstuhl, eine Konstruktion aus 605 t Stahl über dem ganzen Gebäude vollendet. 250.000 glasierte Dachziegel wurden auf über 8000 m² Dachfläche entsprechend den alten Mustern wieder verlegt, alle Ichen kunstvoll rund herausgedeckt. Im Hochaltar- und Friedrichsschiff

wurden die Kreuzrippen auf Lehrgerüsten neu hergestellt, die Gewölbe frei gemauert, der Boden neu gepflastert, Kommunionbank, Bänke und Beleuchtung installiert, sodaß der Dom in seiner ganzen Größe, mit dem Chor, am 26. April 1952 feierlich eröffnet werden konnte.

Erst 1949 erfolgte die Eindeckung mit glasierten Dachziegeln. Das Verlegemuster aus 10 verschiedenen Glasurfarben ist nach alten Ansichten rekonstruiert und stammt bereits aus dem Mittelalter. Das Wappen des Kaisers wurde erst bei der Neueindeckung unter Kaiser Franz 1. hinzugefügt, so wie an der Nordseite mit dem Wappen der Republik Österreich und der Stadt Wien ergänzt wurde. Alle Ziegel sind nur an der sichtbaren Seite glasiert, mit 2 Kupfernägeln befestigt und voll in Mörtel verlegt.



Die Gewölberippen wurden unter dem Schutz der neuen Decke ergänzt bzw. erneuert. 300 lfm Gewölberippen wurden neu hergestellt. An sämtlichen Arbeiten am Dom waren nicht nur die Dombauehütte, sondern zahlreiche Firmen aus ganz Österreich beschäftigt. Die Dombauehütte, in der heute noch 20 Handwerker vorwiegend mit Steinmetz- und Steinbildhauerarbeiten beschäftigt sind, ist so alt wie der Dom selbst und war nicht nur für den Bau, sondern auch für die kontinuierliche Erhaltung und Erneuerung zuständig.

Nach dem Einsetzen der grob zugeschnittenen Steinquader wird die Bildhauerarbeit erst an Ort und Stelle ausgeführt. Dies entspricht der mittelalterlichen Handwerks-tradition und ist bis heute gültig. Auch die einfachen Ornamente sind individuell gefertigt und keine Serienprodukte oder Abgüsse.



Der 3. Abschnitt, von 1952–54 betraf vor allem die Restaurierung der Orgelepore, die Sicherung der ausgebrannten Innenwände des Hochturmes durch Torkretierung und den Einbau der Bischofsgruft in den Katakomben.

Der 4. Abschnitt betraf die Restaurierung des hohen Turmes,

bis 1964 von 50 m bis 82 m über Straßenniveau und bis 1969 von 50 m bis Straßenniveau. Bereits zu diesem Zeitpunkt galt es nicht mehr nur die Kriegsschäden zu beheben, sondern auch zeitbedingte Schäden zu sanieren. Unter Verwendung von ca. 700 m³ Margarethner Sandstein wurden über

3000 m² Turmfläche, 4000 Krabben, 540 Kreuzrosen, 280 Fialen, 2 Wasserspeier und 6 Konsolen erneuert, Zusätzliches ausgebessert. Am Nordturm wurde die Ruine des Turmhelmes abgetragen, entsprechend der Zeit in Stahlbetonskelettbau neu errichtet und anschließend mit Stein in der alten



Die sogenannte Welche Haube auf dem unaußenbauten Nordturm war durch den Brand so zerstört worden, daß sie bis zum Plateau abgetragen werden mußte. Sie wurde bereits im Hinblick auf die Unterbringung der großen Glocke, der Pummerin, völlig neu als steinverkleidete Stahlbetonkonstruktion errichtet.



Bereits 1952 ist die Pummerin schon nach Wien gekommen. Erst 1957, nach der Fertigstellung der Welchen Haube, konnte sie eingeweiht und aufgezogen werden. Die neue Pummerin

wurde aus den Bruchstücken der zerschellten, 1683 aus den erbeuteten Türkenkugeln gegossenen alten Pummerin, in St. Florian in Oberösterreich hergestellt.

Form verkleidet. Der Stahlglockenstuhl für die Pummerin wurde versetzt und zum Plateau ein Schnellaufzug errichtet, dessen Einnahmen heute beträchtlich zum Erhaltungsbudget beitragen. Auch die an der Nordseite sich befindende Dombauhütte, die als hölzerner Fachwerkbau ebenfalls dem

Brand zum Opfer fiel, wurde als steinverkleideter Neubau errichtet.

5. Abschnitt 1970–74: Außenrestaurierung des südlichen Heidenturmes, Neuverglasung des Westfensters sowie Instandsetzung der Strebepfeiler an der Langhausnordseite. 1973 erfolgte die Errichtung des Volksaltars.



Mit der feierlichen Glockenweihe waren die großen Arbeiten des Wiederaufbaues abgeschlossen, die kleinen Arbeiten gingen aber noch Jahrzehnte weiter.

6. Abschnitt 1975–86: Instandsetzung der Fassaden des Nordturmes und Behebung der letzten schweren Kriegsschäden. In den späteren Bauetappen wurde das Schwergewicht mehr und mehr von der Behebung der Kriegsschäden zur Sanierung von Zeitschäden verschoben. Der ungeheuren Tatkraft des Wiederaufbaus folgte eine Phase der behutsamen Restaurierung.

Heute gilt es, den Gesamtbestand zu erhalten. Der Antagonismus – Erhaltung der Originalsubstanz – Erhaltung der originalen Idee (auch durch Auswechslung) erfordert für jeden einzelnen Problemfall sorgfältige Entscheidungen. Als Grundlage müssen wissenschaftliche Untersuchungen herangezogen werden. Als unschätzbare Hilfe für alle künftigen Maßnahmen bilden die exakten photogrammetrischen Pläne vom gesamten Dom, die von 1991–95 hergestellt wurden. Waren nach den Zerstörungen des Krieges keine exakten Planunterlagen vorhanden, so sind heute die Duplikate der Photogrammetrie an zwei weiteren Orten sicher gelagert. Ein Beispiel für die gründliche wissenschaftliche Erforschung als Basis für weitere Maßnahmen stellt die gesteinskundliche Erfassung der Fassaden dar, mit deren Hilfe es möglich ist, auf die Verschiedenartigkeit der Materialien Rücksicht zu nehmen.

Als aktuelle Maßnahme wird die Sanierung des stark zerrissenen Turmhelmes des südlichen Heidenturmes vorgenommen, als nächstes anstehendes Problem die Restaurierung des Riesentores. So schließt sich nach einer Phase von beinahe 50 Jahren der Erneuerung des zerstörten Domes wieder der Kreis zu den laufenden Instandsetzungen, die auch bereits Generationen vor uns an diesem Wahrzeichen vorgenommen haben.

Kriegsschäden und Vandalismus an Kunstwerken als Restaurierproblem

Werke der Architektur und der bildenden Kunst zählen in Not-, und vor allem in Kriegszeiten zu den am meisten gefährdeten Bereichen menschlicher Kultur. Die griechische Mythologie hat dafür das zeitlos gültige Sinnbild des seine eigenen Kinder verschlingenden Chronos geschaffen, Symbol für die zerstörerische Wirkung der Zeitenfolge ebenso wie für die dem Menschen innewohnenden selbstzerstörerischen Kräfte. Letztere übertreffen die Zeitschäden weit hinsichtlich Umfang, Intensität und Folgeproblemen. Gewöhnliche Zeitschäden, die über die Folgen normaler Alterung hinausgehen, werden durch das Versagen der Eigentümer oder der sonst zuständigen Gemeinde, des Landes etc. hervorgerufen, wenn richtige und regelmäßige Pflege- und Schutzmaßnahmen unterbleiben. Bei Kriegshandlungen oder Vandalenakten treffen Aggressionen bewußt oder auch zufällig ungeschützte oder schwer zu schützende Kunstwerke. Die bewußte Aggression richtet sich vor allem gegen den Symbolcharakter des Werkes für die kulturelle Identität oder Leistung der angegriffenen Gemeinschaft. Nach Kriegshandlungen werden aber viele Schäden und Verluste auch durch nachfolgenden Vandalismus oder fehlenden Witterungsschutz nachhaltig vergrößert.

Die Generation der nach 1945 an der Rettung und am Wie-

deraufbau der vielen Kriegszerstörungen unter heute schwer vorstellbarem Einsatz und mit einfachsten Mitteln tätigen Denkmalpfleger und Restauratoren hat leider für authentische schriftliche Berichte wenig Zeit gehabt. Die Restaurierberichte aus dieser Zeit liefern nur lapidare Angaben, die Fotoaufnahmen beschränken sich zumeist auf Zustände vor und nach der Arbeit. Die 1939 gegründeten Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes mußten nach dem Kriege erst wieder neu eingerichtet werden. Nach dreifachem Ortswechsel im dritten Bezirk in Wien – Rennwegkaserne, Salesianerinnenkloster, Oberes und Unteres Belvedere – konnte schließlich 1955 im Arsenal ein geeignetes Gebäude bezogen werden. Josef Zykan als Landeskonservator für Wien und danach für NÖ, war zugleich Werkstättenleiter und baute mit den Restauratoren Emmerich Bergholt, Eduard Förderl und Alfred Lautschar in diesen entscheidenden Jahren Ateliers für Gemälde und Skulpturen auf. Sie betreuten auch die Rückstellung vieler Kunstwerke aus den Bergeorten. Bis 1955 wurden in den Amtswerkstätten rund 2000 teilweise sehr umfangreiche Kunstwerke bearbeitet und zahlreiche andere auf Außenbaustellen gesichert. In diesen Jahren fanden aber auch entscheidende methodische Überlegungen über die Restauriertheorie und ihre Anwendung statt und erfolgte ein

*Manfred Koller,
Dr. phil., HR,
Bundesdenkmalamt,
Abteilung für
Konservierung und
Restaurierung*



reger Meinungs austausch auch mit ausländischen Fachkollegen.

Jeder Restaurierung von Schäden an Kunstwerken sind von sich aus Grenzen gesetzt, die vor allem von der Einmaligkeit der künstlerischen Schöpfung und vom Ausmaß der Zerstörung bestimmt werden. Darüber hinaus muß man sich stets vor Augen halten, daß die Wieder-Herstellung eines teilweise verlorenen Werkes nur nach seiner äußeren Erscheinung, aber nicht mehr in allen Elementen seiner Substanz mit allen Echtheits Spuren möglich ist. Die Erinnerung an seine Beschädigung darf dabei nicht ausgelöscht werden – die Grenzen zur Verfälschung und die damit mögliche Täuschung über die bestehenden Verluste sind zu beachten. Ob man in bestimmten Fällen auf jede Art von Restaurierung verzichtet und den Zustand der Zerstörung konserviert, muß aus heutiger Distanz eine rhetorische Frage bleiben. Die Kriegsgeneration war bestrebt, alle Spuren der Katastrophe zu tilgen. Die Erinnerungsausstellungen des heurigen Jahres an die 50 Jahre nach dem Krieg konnten sehr schwer Expo-

nate finden, die der Nachkriegsgeneration von heute noch authentische Zerstörungen unserer Kunstwerke erlebbar macht. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für das Belassen des Zerstörten als Dokument und Mahnmal für die Sinnlosigkeit des Krieges kann man bei den Führungen im Schloß Loosdorf im Weinviertel besichtigen. Im ehemaligen Porzellankabinett des Schlosses ist der Fußboden mit tausenden

*Dezember 1989 Bukarest,
Rumänische Nationalgalerie*



Bruchstücken der wertvollen ostasiatischen und europäischen Porzellane ausgelegt. Für den Besucher sind nur die Gehwege freigehalten und das Chaos der Zerstörung in geometrischen Flächen geordnet. Die Zerbrechlichkeit unseres Kulturerbes gegenüber Brutalität und Unverständnis wird in diesem Raum spontan wie kaum anderswo vermittelt.

Die unmittelbare Vergegenwärtigung von Kriegseinwirkungen ist uns leider heute durch die Ereignisse der Revolution in Rumänien 1989 (Zerschossene Nationalgalerie von Bukarest) und dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien gegenwärtig geworden. Aber gerade ein vom letzten Weltkrieg und seinen Nachwirkungen so stark betroffenes Land wie Niederösterreich hat bis in unsere Tage noch viele Folgen dieser Zeit vor allem im Bereich bedeutender Schloßbauten aufzuweisen. In diesem Zusammenhang sei nur an die Schlösser von Pottendorf und Ebenfurt im Wiener Becken und Stetteldorf und Thürnthal als signifikante Beispiele von nach wie vor dringlichem Restaurierbedarf erinnert. Außer den Beschädi-



gungen wertvollster Malereien und Skulpturen sind dort durch den jahrzehntelangen Mangel an Möglichkeiten zur Wiederherstellung vor allem bei den freier Bewitterung ausgesetzten Teilen die Schäden weiter angewachsen. Häufig tragen ungelöste Eigentümerfragen zur Schwierigkeit einer Lösung bei wie im Schloß Pottendorf. Dessen romanisch-gotische Schloßkapelle ist bis heute eine nur notdürftig gesicherte Bau ruine. Der vor dem Krieg dort befindliche interessante spätgotische Flügelaltar konnte 1967 als Trümmerhaufen sichergestellt und in den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes soweit als möglich hinsichtlich seiner Retabelform rekonstruiert werden. Seit damals sind jedoch die Wiederherstellung der Kapelle und damit auch die Aufstellung des zugehörigen Retabels ein ungelöstes Problem.

Architekturverbundene Kunstwerke wie Wandmalereien lassen sich im Notfall nicht bergen und fallen damit noch leichter als Staffeleigemälde der Zerstörung



Pottendorf, Schloßkapelle, heutiger Zustand

Flügelaltar um 1500 aus der Schloßkapelle Pottendorf, während der Restaurierung 1973

anheim. Zu den bedeutendsten Kriegsverlusten dieser Art zählen die ehemaligen barocken Kuppelfresken von Johann Michael Rottmayr von 1730 in der Franziskanerkirche zu Maria Lanzendorf und die von Franz Anton Maulbertsch von 1764 in der Stadtpfarrkirche von Schwechat. In beiden Fällen wurden größere Originalfragmente damals aus dem Schutt geborgen und blieben im Denkmalamt deponiert, wo sie in den letzten 20 Jahren als Erinnerungsfragmente dauerhaft konserviert werden konnten. Die Gewölbe in Schwechat blieben leer, in Maria Lanzendorf wurde 1956 eine Ergänzung in modernisierter Formgebung von Wolfgang Köberl geschaffen.

Bewegliche Kunstwerke wie Deckenbilder auf Leinwand werden durch die Empfindlichkeit ihrer Materie am schwersten in Mitleidenschaft gezogen. Dies illustriert das Leinwanddeckenbild von Daniel Gran in Inzersdorf (Wien XXIII.) aus dem 1964 abgetragenen Schloß von Inzersdorf. Im Schloß Weitra befand sich



Fragment des 1945 zerstörten Kuppelfreskos von J. M. Rottmayr 1730

*Leinwand-
deckenbild
von Daniel
Gran aus
dem ehem.
Schloß in
Wien –
Inzerdorf,
Abnahme
nach Kriegs-
schaden*



*Weitra,
Schloß,
beschädigte
Barock-
grafik*



auch eine Reihe wertvoller barocker Druckgrafiken mit allen Spuren der Mißhandlung, die größtenteils von Papierrestauratoren gesichert und mit Japanpapier unterlegt werden konnten.

Die angeführten Beispiele stehen stellvertretend für viele andere, oft unter großen Mühen gerettete Kunstwerke in Niederösterreich. Aber auch in der Säulenhalle des Wiener Parlaments hat es bis 1994 gedauert, daß dem zu zwei Dritteln erhaltenen und ehemals 120 Meter langen, 1911 entstandenen Gemäldefries von Eduard Lebediezky nach jahrzehntelanger schlechter Depotlagerung wieder seine raumschmückende Funktion zurückgegeben werden konnte. Selbst noch ein halbes Jahrhundert danach ist von dem, was in wenigen Wochen und Stunden der vollständigen Vernichtung im Weltkrieg gerade noch entronnen ist, noch lange nicht alles restauratorisch aufgearbeitet. Es bleibt zu hoffen, daß wir heute aus der mühsamen Reparatur oder auch dokumentarischen Belassung der letzten noch verbliebenen Weltkriegsschäden lernen, wie zerbrechlich und kostbar der Friede und seine künstlerischen Werke tatsächlich sind.

300 Jahre Doublierung Die Geschichte vom Mißverständnis

*»Laß dir aus dem Wasser helfen oder du wirst ertrinken!
sage der freundliche Affe – und setze den Fisch sicher auf
den Baum.«*

Brigitte Lux, Mag.,
freie Restauratorin

Japanischer Spruch

Es war einmal im 17. Jhd., daß Leinwand zum dominierenden Bildträger der Malerei erwählt wurde. Und es dauerte auch nicht lange, bis die ersten Gemälderestauratoren sensationelle Erfindungen machten, die empfindlichen Materialgefüge der Meisterwerke zu stabilisieren. Seit dieser Zeit nahm die Geschichte der Doublierung ihren Lauf. Begründet in dem Mißverständnis, daß »... die Farbe das Unvergängliche in einem Ölbild« sei,¹ bril-

lierten und wetteiferten die »Restaurationskünstler« darin, originale Bildträger zu entfernen und durch neue zu ersetzen, in der Absicht, die Lebensdauer der Malerei zu verlängern, denn schon die »bloße Haut des Gemäldes«,² die Malschicht, machte in ihren Augen das Gemälde aus. So nahm man tatsächlich an, ein Gemälde in seinem »originalen« Zustand auf ewige Zeiten erhalten zu können, wenn man nur die vergänglichen und offensichtlich austauschbaren Materialien – Bildträger und Grundierungsschichten – von Zeit zu Zeit auswechsele. Eine Koryphäe in dieser »Konservierungstechnik« der Gemäldeübertragung, die bis weit ins 19. Jhd. gelobt und prakti-

ziert wurde, war Robert Picault, der die Erfindung dieses Verfahrens für sich in Anspruch nahm. In den »Mémoires de Trévoux«, 1751, wird bemerkt, daß »... man dank dieser wunderbaren Methode die Verwüstung der mehr oder weniger empfindlichen Meisterwerke, die durch Alterung und durch ihre Natur selbst zur wirklichen Zerstörung verdammt sind, nicht mehr zu fürchten brauche. Es wird genügen, von Zeit zu Zeit, vielleicht alle hundert Jahre, die Leinwand, die das Werk des Meister trägt, zu erneuern, damit alte Gemälde leben und überleben ...«.³

Heißes Wasser diente zum Erweichen der Grundierung und somit zum Herauslösen der Leinwand. Bis ins 19. Jhd. half man sich bei reinen Ölgrundierungen sogar mit Säurebehandlung.

In sogenannten »Kunst- und Rezeptbüchern« oder »Geheimnisbüchern«, die bis heute noch nicht ganz verschwunden sind, fanden sich Anleitungen zur Konservie-



Schichtenaufbau eines Leinwandbildes



Schüsselbildung



blasenförmige Abhebung der Malschicht



Doublierung = »Verdopplung« des Bildträgers; Durch das Gewicht und die unterschiedlichen Zug- und Reibungsverhältnisse der neuen Klebe- und Trägermaterialien werden in das an sich schon geschwächte originale Materialgefüge

zusätzliche starke Spannungen eingebracht. Wo sich Doublierungsschäden zeigen, muß die Doublierung – als Quelle für neuerliche Schäden – abgenommen werden, soweit dies überhaupt möglich ist. Das in die Gewebefasern

eingedrungene Klebemittel kann jedoch niemals wieder gänzlich entfernt werden. Jede auch noch so »meisterlich« ausgeführte Doublierung ist eine massive Gesamtbehandlung und nur mehr teilweise reversibel.



Lockerung, Ablösung von Mal- und Grundierungsschichten, starke Craquelé- oder Schollenbildung, Falten, Dellen und Öffnungen des Bildträgers scheinen oft »gute Gründe« für zeitparende und lukrative Gesamtbehandlungen wie »Glätten«, »Flächens«, »Regenerieren«, »Nähens«, »Tränken«, »Imprägnieren« oder das »Allheilmittel« Doublieren zu sein: Dabei beschädigt oder gefährdet man das

Original durch Feuchtigkeit, Lösungsmittel, Klebemittel, Einwirkung von meist ungenügend steuerbarem und lang andauerndem Druck und/oder hohen Temperaturen (Spindelpresse, Bügeleisen, heizbare Furnierpresse, Vakuum-Heiztisch, ...). Detail: verpresste Mal-schichte mit strukturellen Schäden durch Hitzein-wirkung



Der originale Bildträger war durch die Feuchtigkeitseinwirkung bei der Doublierung geschwunden – die Mal- und Grundierungsschichten heben sich vom Bildträger ab.

Detail: Wachsdrückungene Mal-schichte mit Hitzeschäden

rung von Gemälden zwischen Hausmittelchen, Heil- und Kochrezepten.

Auch das »Aufspannen des Bildes auf eine andere und also doppelte Leinwand« wurde ebenfalls bereits im 17. Jhd. durchgeführt;¹ der Originalbildträger blieb – wenn auch in reduzierter Form und mit beschnittenen Nähten – wenigstens erhalten. Die vorbehandelten Gemälde wurden auf zusätzliche Träger aus Leinwand oder Holz aufgebracht.

Die »Kunst der Doublierung« begann zu blühen und erfreute sich auch noch bis in unsere Zeit größter Beliebtheit.

Francis Kelly empfahl beispielsweise noch 1979 in »Art Restoration«, Handbuch für Restauratoren, Händler, Sammler und Liebhaber: »... Gemälde werden so oft doubliert, als man für ihre Bewahrung für notwendig hält. Die meisten alten Gemälde sind doubliert worden, einige sogar mehrmals. Durchschnittlich kann ein Bild alle 75 Jahre doubliert werden.«

Unzählige Rezepturen von Klebemitteln, in der Hauptsache basierend auf tierischen Leimen und Kleistern mit allen möglichen weichmachenden und konservierenden Zusätzen wie etwa Honig, Melasse oder Knoblauch unter Zugabe von Füllstoffen wie Kreide und Kaolin, verbessert mit Firnis, öligen Bestandteilen und Harzen, sind überliefert. Planiert und getrocknet wurde unter der Spindelpresse.²

Aus der Mitte des 18. Jhd. stammen erste Belege für die heute ebenfalls noch verbreitete Wachs- bzw. Wachs-Harz-Doublierung,³ die sich allerdings neben der Kleisterdoublierung erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. durchsetzte.

In der professionellen Gemälderestaurierung dieser Zeit kam es auch zu ersten Spezialisierungen der Restauratoren. In England beschäftigten sich die sogenannten »liners« ausschließlich mit der Doublierung von Leinwandgemälden.⁴

»Perfect flatness« der Gemäldeoberfläche⁵ war das anzustrebende Ideal.



Gelockerte Schollen der Malschicht blieben auf der »Zulage« der Doublierung hängen, sie wurden entweder mit dieser entfernt oder mit anderen Bildteilen zufällig verklebt. Durch die entstandenen Fehlstellen drang das leimhaltige Klebemittel auf die Malschicht durch. Die Struktur der Doublierleinwand wurde in das Original hineingepreßt.



Neben Schadensfällen und Altersmängeln war auch das Einpassen von Gemälden in bestimmte Raumsituationen oder Rahmungen Anlaß zur Doublierung.

Angesichts eines derart reduzierten Originalverständnisses wundert es nicht, daß nur wenige zeitgenössische Kritiker die katastrophalen Schäden, die solche »Restaurierungen« nach sich zogen, voraussahen und artikulierten. J. D. Fiorillo verurteilte die Gemäldeübertragungen; ein anonym Autor bezeichnete 1764 Restauratoren als »... men, who, for the generality, know no more of painting than a Hotentot, and, consequently, know not when they are doing good or hurt to a picture.«

Und die Schäden ließen nicht lange auf sich warten. Man schrieb sie dem Einfluß ungünstiger Umgebungsbedingungen zu und versuchte, die Ursachen der Alterung der verschiedenartigen Materialien eines Gemäldes zu erforschen.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts mußte die Ansicht, daß ein Gemälde durch Veränderung seiner materiellen und struktu-

rellen Gegebenheiten, mit Hilfe radikaler Eingriffe in das originale Materialgefüge, für alle Zeiten erhalten werden könnte, revidiert werden.

Es kam neuerlich zu einem Mißverständnis

Von nun an glaubte man tatsächlich an die Unvergänglichkeit und absolute Dauerhaftigkeit bestimmter Konservierungsmaterialien. Das 1937 veröffentlichte patentierte Verfahren der Gemäldeerhaltung des Wiener Restaurators Robert Maurer legt darüber Zeugnis ab:¹⁰

»... Das Gemälde wird zuerst allseitig in ein Medium eingebettet, welches dasselbe vor den Atmosphärrillen schützt, durchsichtig und farblos ist und nicht vergilbt, sowie unbegrenzt und unverändert haltbar ist Was aber die Hauptsache ist: als Konservierungsmittel für Kunstwerke in diesen seinen wunderbaren Eigenschaften seit Jahrtausenden praktisch erprobt ist. Dieses Medium ist: – das punische Wachs. Das Gemälde wird rückwärts mit punischem Wachs überzogen und auf eine Kunstholzplatte

(Masonit, echt) aufgepresst ... sollten trotzdem noch Zweifel bestehen, daß die Atmosphärrillen die Kunstholzplatte beeinflussen könnten, so kann man diese Platte dann auf der Rückseite gegen diese Einflüsse vollkommen abschließen und ähnlich dem Gemälde mit punischem Wachs überziehen und darüber noch eine Zellulosefolie anbringen. Ist dies nun vollendet, so wird auf die Vorderseiten eine sehr dünne Schichte punischen Wachses darüber aufgetragen und eine Folie darüber gebracht. Diese Folie ist glasklar, dünn und porenlos; sie schützt das Bild vor den Atmosphärrillen, da sie undurchdringlich ist für Wasser, Luft, Staub, Schmutz, Öl und Fett. So können die Gemälde nach menschlicher Voraussicht für alle Zeiten vor den schädigenden Einflüssen vollkommen geschützt werden.«

Ähnlich mutet die Beschreibung moderner Trägermaterialien für Doublierung im Lehrbuch »Konservierung von Gemälden und Skulpturen« an, das erst 1990 erschien:¹¹

»... Synthetische und Glasfasergewebe absorbieren im Gegensatz zu den natürlichen Geweben fast keine Feuchtigkeit und verhalten sich deshalb bei Klimawechsel völlig neutral. Sie folgen allen Bewegungen des Originals. Dieser erfreuliche Vorteil mindert allerdings ihre stabilisierende Wirkung bei Doublierungen. Das läßt sich nur durch die Wahl des Klebstoffes oder die »Sandwich-Einlage« von Vliesen bessern. In Nutzung sind Gewebe aus Polyester, Polyamid, Polypropylen und Mischgewebe mit Hanfanteil. Alle diese Materialien neigen zum Gilben. Sie sind jedoch sehr widerstandsfähig gegen Klima- und



»Verletzung« eines Gemäldes von Kremser Schmidt durch Behandlung mit Bügeleisen

Die Spannung der Doublierleinwand und des Klebemittels haben den Originalträger zerrissen.

Umwelteinflüsse einschließlich Säuren und Laugen.« (Auch die moderne Konservierungstechnik scheint heimlich den Wunsch nach idealen, ewig haltbaren Konservierungsmitteln zu hegen.)

Konfrontiert mit den oftmals ruinösen Resultaten restauratorischer Eingriffe unserer Vorgänger und der Notwendigkeit der Restaurierung zahlreicher Gemälde erkannte man in den 70er Jahren die irreversiblen Folgeschäden von Doublierungsmaßnahmen, die bis dahin als Allheilmittel für sämtliche konservierungstechnischen Probleme bei der Erhaltung von Leinwandgemälden fast schon routinemäßig zur Anwendung gelangten.

Nach 300 Jahren »Doublierungsgeschichte« schienen die Restauratoren nun endlich das angemessene Verständnis für die ihnen anvertrauten Gemälde zu

entwickeln, sich ihres eigentlichen beruflichen Auftrages zu besinnen und ihr eigenes Tun zu hinterfragen!

Die zunächst herrschende Verunsicherung und Ratlosigkeit manifestierte sich in der sogenannten »Doublierkrise« und fand ihren Ausdruck in der ICOM-Konferenz 1975 in Venedig aufgestellten Forderung, sämtliche Doublierungsvorhaben für mindestens drei Jahre aufzuschieben. Fragebögen zum Thema Doublierung wurden weltweit an I.I.C.-Mitglieder versandt.¹¹

Neun Jahre später, 1984, wurden die Ergebnisse einer neuerlichen Umfrage präsentiert: Als Klebemittel werden Beva 371 (Schmelzkleber mit klebrigmachendem Harz und Wachskomponenten), Wachs oder Wachs-Harz-Kleber, Dispersionen und traditionelle Leim-Kleistermischungen am

häufigsten verwendet. Die Anwendung der einzelnen Klebemittel dürfte nun etwas problemorientierter erfolgen.

Von den Doublierungstechniken her gelangte der Vakuum-Heiztisch und das Bügeleisen nach wie vor bei 80 % der Befragten zum Einsatz, allerdings gab die Hälfte der Restauratoren an, mit Hitze und Druck nunmehr sparsamer umzugehen.

Ein deutlicher Trend in Richtung schonungsvollem Unterdruckverfahren zeichnete sich bereits ab, obwohl die Mehrzahl der Restauratoren angab, Gemälde auch auf starre Träger aufzubringen. Doublieren sei für sie keinesfalls ein Routineeingriff und ihre Einstellung zur Doublierung habe sich in den letzten 10 Jahren geändert. Viele Befragte seien zu »Minimalisten« und »Nicht-Interventionisten« geworden.

Die Doublierung wird als »Letzter Ausweg« für ein Gemälde gesehen.

V. Schaible stellt fest, daß heute zwar weniger doubliert, dafür aber häufiger und weniger sichtbar imprägniert werde.⁹ (Anmerkung: Imprägnieren = Ganzflächiges Behandeln des Gemäldes mit einem der auch für Doublierungen in Frage kommenden Klebemittel zum Zweck der Festigung. Meistens ist dabei die Anwendung von Wärme, Druck und/oder Lösungsmittel nötig.)

In seinem Aufsatz »Zur Fragwürdigkeit des Doublrieren« spricht sich Erasmus Weddigen mit Nachdruck für Minimaleingriffe aus, die sich an der spezifischen Problematik des Gemäldes orientieren:¹⁰ »... Da Hilfsmittel, Werkstoffe und Methoden in der Restaurierung nur so viel Wert sind wie die Hand, die mit ihnen umgeht, erscheint mir eine Rückbesinnung auf den Dialog zwischen Kunstwerk und ausführender Hand vordringlich. Jede neue technische oder technologische Abhängigkeit läßt uns mehr vergessen, daß das einzelne Objekt einen nur ihm zukommenden Anspruch auf Behandlung besitzt, – es ist Patient par excellence, darüber hinaus meist ohne Geburtschein, Krankengeschichte, ohne wirkliche Genesungsaus-



Einweben von Leinwand in Öffnungen des Bildträgers ... und eventuell anschließendem Hinterspannen (ohne Klebeverbindung!) des Gemäldes mit vorgezewaschener Leinwand als leichte mechanische Stütze.

sichten, aber grundsätzlich zum Überleben verurteilt.

... In der Überzeugung, daß jedes Krankheitssymptom nur durch die ihm adäquaten Heilmittel behandelt werden sollte und in der Gewißheit, daß für fast alle Übel minimale Interventionsmethoden und entsprechende Hilfsmittel bereits bestehen, und daß für die restlichen Problemfälle mit der leider selten verbreiteten

Geduld künftige Lösungen gefunden werden könnten, ist die Frage berechtigt, ob Doublierung nicht grundsätzlich aufgeschoben, ja überhaupt noch erwogen werden sollte.

... Ein echtes Anliegen kann deshalb nur grundsätzlich sein, in Zukunft nur noch unbedingt Notwendiges zu tun, im Zweifelsfall gar nichts, sich stets beherrschend, daß jeder Eingriff an sich schon irreversibel ist.

... A priori ist Doublierung nicht nützlicher denn schädlich, also fast immer überflüssig.

Unser konservierender Auftrag lautet im Hinblick auf den unbeschränkten Anspruch des Kunstwerkes auf Überdauern und zugleich auf seine hohe Verletzbarkeit: das wenigste an Eingriffen ist gerade gut genug. Jede Technik, gepaart mit Unerfahrenheit, Mangel an Respekt und kommerzieller Amoralität, wird in der Hand des Restaurators zu einer Waffe wider die Kunst ... »

Die zukunftsorientierte konservatorische und restauratorische Behandlung mit schonungsvollen alternativen Methoden anstelle der Doublierung setzt die eingehende Beschäftigung mit dem zu restaurierenden Kunstwerk voraus. Das Sammeln möglichst vieler Informationen über die Beschaffenheit des originalen Materialgefüges, die beobachteten Schadensbilder und Überlegungen hinsichtlich der möglichen Schadensursachen bilden die Basis der umfassenden Voruntersuchungen und ermöglichen die Formulierung des Restaurierungskonzeptes und ein methodisches, logisches Vorgehen, das jeweils die Entscheidung für den geringstmöglichen Eingriff in das Original berücksichtigt.

Die Qualität der Restaurierung steht somit in engem Verhältnis zur Qualifikation und ethischen Einstellung der ausführenden Restauratorin oder des Restaurators, die über ein möglichst breitgefächertes theoretisches Wissen, umfassende technische, manuelle Fähigkeiten, ein



Konsolidierung der Schollen durch Einbringen problemorientiert gewählter Festigungsmittel mit Injektionsnadel oder kleinen Pinseln entlang der Schollenränder unter gleichzeitigem Absaugen des überschüssigen Materials (Unterdruckverfahren). Detail: Partielle Festigung an einem ca. 28m² großen Gemälde.

Partielle Niederlegen der stark aufstehenden Schollenränder. Wenn nötig, leichtes Erwärmen mittels Infrarot-Punktlicht unter elektronischer Temperaturkontrolle der Malerschichten.

großes Maß an Sensibilität und ausreichende Erfahrung verfügen müssen, um eine objektive, von Zeitströmungen und restauratorischen Moden unabhängige Arbeit leisten zu können.

Die permanente Nachkontrolle der restaurierten Kunstwerke sowie die Vorsorge durch Schaffen objektgerechter Umgebungsbedingungen sind wichtige Hilfen, Schäden gar nicht erst entstehen zu lassen, denn jeder Eingriff in die originale Substanz eines Kunstwerkes, und sei er noch so gering, bedeutet eine Einbuße an Originalität.

Man könnte diese Aussage erweiternd feststellen, der rigorose Eingriff in die originale Substanz kann demnach den totalen Verlust der Originalität bedeuten, wobei viele geringfügige Eingriffe sich mit der Zeit ebenfalls zu diesem rigorosen Eingriff summieren können.

Aus diesem Grund ist es auch so wichtig, daß wir uns in jedem Fall und zu jeder Zeit mit unseren Interventionen zurückhalten.¹¹

Die Erhaltung des unversehrten Ganzen sollte Maßstab und Ziel unseres konservatorischen Wirkens sein.

»In einem Kunstwerke ist nichts abgesondert vorhanden; alle einzelnen Theile stehen in durchgängigem Zusammenhange, ihre innerliche Bestandheit und Einheit bewirkt, daß es ein ganzes wird. Ist also ein Theil desselben, zerstört, so bleibt es ein Fragment, und kann auf keinem Wege seine Vollständigkeit wieder erhalten ...«¹⁶(J. D. Fiorillo, 1798 bis 1808)

Literatur:

- 1 E. Voss: Bilderpflege, Ein Handbuch für Bilderbesitzer, Leipzig, 1833
- 2 ANON.: Nachricht von der Art und Weise, alte kostbare Gemälde auf neuen Grund aufzutragen; Leipzig 1754; zit. C. Wagner, 1986/87
- 3 Mémoires de Trévoux, Februar 1751
- 4 C. H. v. Sierstorff: Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris, Hamburg 1804
- 5 V. Schaible: Der Weg der Doublertechnik, Versuch einer Zwischenbilanz, in: Maltechnik Restaura, H1, 1977
- 6 C. Wagner: Arbeitsweisen und Anschauungen in der Gemälde-restaurierung um 1800, Zürich, Univ. Diss. 1986/87
- 7 ANON.: in Mercure de France, Jänner 1756; zit. C. Wagner, 1986/87
- 8 H. Mogford: Handbook for the preservation of Pictures, London 1851
- 9 H. Mogford: Handbook for the preservation of Pictures, London 1851
- 10 R. Maurer: Ein neues Verfahren der Gemäldeerhaltung, 1937
- 11 Ingo Sandner: Konservierung von Gemälden und Skulpturen, München 1990
- 12 Gerry Hedley und Caroline Villers: Lining in 1984: Questionnaire Replies, in: Preprints, 7th Triennial Meeting, Copenhagen 1984, ICOM Committee for Conservation
- 13 V. Schaible: Ursache und Wirkungsgedanken zum derzeitigen Stand der Konservierungstechnik, in: Die Kunst und ihre Erhaltung; Rolf E. Straub zum 70. Geburtstag gewidmet, Worms 1990
- 14 E. Weddigen: Zur Fragwürdigkeit des Doublierens, in: Mitteilungen des Deutschen Restauratorenverbandes, 1979/80
- 15 B. Heimberg: Die Einwirkung ästhetischer Kategorien auf allgemeine Restaurierungsgrundsätze, Vortrag im Rahmen der Jahrestagung des DRV, 1990 in Wuppertal, in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung, Jahrgang 5/1991
- 16 J. D. Fiorillo: Geschichte der zeichnenden Künste, Göttingen 1798 – 1808

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

*Zusammengestellt von
Dr. Axel Hubmann*

*Die Projekte wurden im
Landeskonservatorat
Niederösterreich von
folgenden Sachbearbeitern
betreut:*

*Dipl.-Ing. Franz Beicht,
Dr. Axel Hubmann,
Dr. Peter König,
Mag. Ing. Margit Kohler,
Ing. Bärbel Lechnig,
Mag. Rosa Maderbauer,
Dr. Renate Madritsch,
Dipl.-Ing. Elisabeth
Sackmayer*

Pöggstall / Pfarrkirche

Die ehemalige Schloßkapelle ist seit 1810, als die Pfarrkirche St. Anna im Felde abbrannte, nunmehrige Pfarrkirche. Sie wurde um 1480 von Kaspar von Rogendorf gestiftet. Es ist ein zweischiffiger Bau mit geradem, östlichem Abschluß und durch zwei Bündelpfeiler geteiltem, netzrippengewölbtem Raum mit qualitatvoller Innenausstattung. Bei den Innenarbeiten kamen an der Emporenbrüstung bedeutende Malereien des 16. Jahrhunderts – Bildnisse und Dekormalerei – zum Vorschein.



Korneuburg / Rathaus

Im Zuge der Innenrestaurierungsarbeiten am Rathaus von Korneuburg wurden im historisch gestalteten Festsaal die Schablonmalereien mit Goldhöhung restauriert. Bei den Lustern –

ebenfalls aus dieser Zeit – konnte die Originalfassung freigelegt werden. Die Arbeiten erforderten besonders sensiblen konservatorischen Umgang mit den historischen Substanzen im Hinblick auf die Ausstattung als Gesamtkunstwerk. In einer weiteren Etappe wird die teilweise Neueindeckung des Dachbereiches gemäß dem originalen Zustand mit verschiedenfarbig glasierten Ziegeln erfolgen. (siehe auch Band 14 – Restaurierbeispiel)

Leiben / Schloß

Im Schloß Leiben – ein viergeschoßiger, unregelmäßig-massiger Bau mit Rundtürmen, hauptsächlich 17. Jahrhundert, zwei Höfe einschließend, im großen Saal Holzdecken mit mythologischen und allegorischen Bildern – wurde der Innenhof restauriert. Dabei wurden die originalen Putzschichten saniert, nachdem vorher Probarbeiten und Ergänzungen mit Kalkputz durchgeführt wurden.

Melk / Stift

Hier wurden zeitgerecht vor Beginn der um Ostern einsetzenden Tourismussaison die Restaurierungsarbeiten in der prächtigen, barocken Kaiserstiege abgeschlossen. Nach eingehender Befundung konnte die originale Raumfarbigkeit von 1716/1717 wiederhergestellt werden.

Aktuelles

aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Altlichtenwarth / Pfarrkirche
Nach der Innenrestaurierung und der Außenrestaurierung wurden die Arbeiten im Herbst 1994 abgeschlossen; das Gotteshaus wurde im Dezember wieder eingeweiht.



Wösendorf / Haus Nr. 69
Im Zuge von Restaurierungsarbeiten am Haus Nr. 69 – ein im Kern mittelalterlicher Bau mit Breiterker und Fenstergewänden aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts – wurde die spätgotische Fassade mit originaler Färbelung freigelegt, gefestigt und restauriert.



Semmering / Südbahnhof und Kurhaus Semmering-Wolfsbergkogel



Zwei der großen, »alten« Bauten aus der Glanzzeit des Semmerings und seiner Grandhotels kamen im letzten Jahr an neue Eigentümer. Derzeit sind in beiden Fällen Instandsetzungs- und Umbau- bzw. Adaptierungsarbeiten im Gange. Im Rahmen dieser Reihe wird noch gesondert über diese beiden Arbeiten berichtet werden.

Auf den Band Nr. 8 – Sommerfrische –, wo beide Bauten dokumentiert sind, wird verwiesen.

Loosdorf

Anfang März d.J. wurde der im Kern spätmittelalterliche, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts großzügig umgebaute ehemalige Gasthof »Zur Alten Post« in Loosdorf, bh Melk, nach umfassender Revitalisierung als neues Rathaus der Marktgemeinde in Betrieb genommen. Ungeachtet größerer Eingriffe war es möglich, ganze Raumteile mit ihren historischen Details, wie Balkendecke, Wandmalerei, etc. zu erhalten.

Purkersdorf / Sanatorium

An dem von Josef Hoffmann 1904 errichteten ehemaligen Sanatorium Westend begann im heurigen Jahr die Außeninstandsetzung. Die von Architekt Leopold Bauer

durchgeführte und die authentische Wirkung dieses Pionierbauwerks der österreichischen Moderne störende Aufstockung wurde bereits abgetragen, sodaß der Bau wieder in seiner ursprünglichen, radikalen Form erlebbar wird. Derzeit wird gemäß den Befundungen und Untersuchungen der Fassadenputz – »Patschputz« – wiederhergestellt. Bei dieser Technik wird ein Brett vom nassen Putz weggezogen. Die Fensterumrahmungen aus blau-weiß schachbrettartig gehaltenen Fliesen werden ebenfalls folgen. Nach endgültiger Festlegung und Fixierung der Nutzung der Räumlichkeiten wird die Innenrestaurierung erfolgen.

Seitenstetten / Stift

Am spätbarocken Meierhof laufen die Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten auf Hochtouren. Die ca. 140 Meter lange Nordfront bildet mit dem um 1770 angelegten Hofgarten, der nach wissenschaftlichen Kriterien in den letzten zwei Jahren neu bepflanzt wurde, eine hervorragende optische Einheit. Ab 1996 wird die Anlage für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

Krems / Pfarrplatz 15

Das Haus wird durch einen durchlaufenden Runderker auf Steinplatte mit zwei Konsolfiguren und zwei Flacherker betont. Im Zuge von Sanierungsarbeiten wurde die Originalfassade aus dem 15./16. Jahrhundert inklusive Färbelung freigelegt und restauriert. Sie zeigt als Dekor »gestupfte Quader« mit einer als caput mortuum bezeichneten zart violetten Färbelung.

Ulmerfeld / Schloß



Die seit knapp drei Jahren laufenden Restaurierungsarbeiten in der gotischen Schloßkapelle in Ulmerfeld stehen unmittelbar vor ihrem Abschluß. Die Stadtgemeinde Amstetten hat als Eigentümerin der mächtigen Burganlage, in der in Zukunft eine Jugendherberge und die Musikschule untergebracht sind, in besonders verdienstvoller Weise dafür gesorgt, daß der überregional bedeutende, um 1360 zu datierende Wandmalereibestand umfassend gesichert und vorzüglich restauriert werden konnte.

Zwettl / Stift

Wie zwischenzeitlich auch aus den Medien bekannt sein dürfte, weist



die Stiftskirche Zwettl starke Schäden am Gesteinsmaterial auf. Der Turmbereich, von 1722–28 nach Plänen von Matthias Steindl von J. Munggenast ausgeführt bzw. errichtet, droht gleichsam zu »zerbröseln«. Weiters treten am Langhaus Sprünge auf, die eindringende Nässe sowie Frost-Sprengungen an den Granitsteinen verursachen. Derzeit sind restauratorische Untersuchungen und Befundungen hinsichtlich Steinmaterial bzw. -sanierung sowie der Farbigkeit im Laufen, um danach ein entsprechendes Restaurierkonzept gemäß den erforderlichen Parametern erstellen zu können.

Wiener Neustadt / Domkirche

Die Domkirche von Wiener Neustadt wurde im 13. Jahrhundert unter Herzog Leopold VI. erbaut und war von 1469–1784 Bischofskirche. Der monumentale Bau mit den mächtigen Doppeltürmen ist ein Wahrzeichen der Stadt. Diese beiden West-Türme wurden 1884 abgetragen, da sie nicht mehr standsicher waren, und um 1900 originalgetreu, unter Verwendung des vorhandenen Quadersteinmaterials, wiederaufgebaut. Nachdem es in den letzten beiden Jahren zu großflächigen Abplatzungen an den Stein- und Dekorationsteilen gekommen war, erfolgte im Vorjahr eine detaillierte Untersuchung und letztlich eine entsprechende Probearbeit. Aufgrund dieser konnten die Maßnahmen für die notwendigen restauratorischen Arbeiten (Steinmetz, Bildhauer) festgelegt und ausgeschrieben werden. Nach der Ende März/Anfang April 1995 erfolgten Gerüstaufstellung wird am Nordturm mit den Arbeiten als 1. Etappe begonnen. Im nächsten Jahr ist als 2. Etappe der Südturm vorgesehen.

Um die nötigen Finanzmittel aufzubringen, hat sich ein Kuratorium lokaler Persönlichkeiten konstituiert.

Klein-Mariazell, Pfarr- und Wallfahrtskirche

Die im Kern romanische Kirche wurde zwischen 1250 und 1610 oftmals restauriert und umgebaut. 1750–1780 erfolgte der spätbarocke Umbau mit einer Einwölbung, wobei die Flachkuppeln 1765 von Johann Bergl mit farbenreich-prächtigen Fresken, wohl ein künstlerisches Hauptwerk, ausgestattet wurden. Die seinerzeitigen Arbeiten zur statischen Sicherheit haben durch Eindringen von Betonsubstanzen Schäden an den Fresken ausgelöst. Es wurde nun ein speziell für diesen Problemfall gültiges Restaurierkonzept erarbeitet, das nunmehr in einer Probearbeit zur Durchführung gelangen soll.

Gleichzeitig mit den Anfangsuntersuchungen wurde mit Maßnahmen zur Trockenlegung des Kirchenbaus begonnen. Im Zuge der archäologischen Grabungen konnten mittelalterliche Vorgängerbauten und Bodenhorizonte lokalisiert werden, sodaß auch in dieser Hinsicht eine Bereicherung der bisherigen Kenntnisse erfolgen wird. Für die Realisierung der Arbeiten im Innenraum werden an die 30 Millionen öS, nach derzeitigem Stand der Untersuchungen, benötigt. Es wird zusätzlich weitere Informationen durch Tage der offenen Tür geben.

Redaktionskomitee:

Gerhard Dafert
Wolfgang Huber
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter



Herausgeber und Verleger:

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung 111/2, Kulturbereich,
Leiter: Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz, Herrergasse 9, A-1014 Wien

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden
Dr. phil. Wolfgang Huber, Klosterneuburg

Grafik Design

Bohatsch und Schedler, Büro für grafische Gestaltung, Wien

Lektorat/Mitarbeit bei Textredaktion

Dr. Ulrike Renner

Herstellen:

Ueberreuter Offsetdruck, Ges.m.b.H., Korneuburg

Abbildungsnachweis

Bundesdenkmalamt Photoarchiv und Abteilung für Restaurierung und Konservierung, Bukarest Nationalgalerie,
Diözesanarchiv Wien, Industrieviertelmuseum Wr. Neustadt, Städtische Sammlungen (Museum und Archiv) Wr. Neustadt,
Gemeinde Fels am Wagram, Theodor Brückler, Dr. Pierre Genée, Georg Göstl, Manfred Koller, Brigitte Lux, Eugen Scherer,
Firma Waagner Biro AG, Stadt- und Bezirksmuseum Tulln

Titelbild:

Schloß Viehofen bei St. Pölten

Linie:

Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

Vereinzelt erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, daß die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise:

Wehrkirche St. Michael/Wachau
Raika Krems, BLZ 32397 – Konto 900 761
lautend auf Vereinigung zur Erhaltung der Wehrkirche St. Michael/Wachau
St. Michael/Wachau

Schloß Greillenstein
Raika Horn, BLZ 32323 – Konto 40 261
lautend auf Verein der Freunde und Gönner des Schlosses Greillenstein

Stift Zwettl – Renovierung
Bank und Sparkassen AG Waldviertel
Mitte, BLZ 20272 – Konto 1230
oder
Treuhandkonto Stift Zwettl
Bank und Sparkassen AG Waldviertel
Mitte, BLZ 20272 – Konto 8888

Liebfrauentum Wr. Neustadt
FSK BLZ 60000 – Konto 9606.663
lautend auf
Verein zur Erhaltung des Liebfrauentum-Domes
oder
Wiener Neustädter Sparkasse,
BLZ 20267 – Konto 100800 lautend
auf Bundesdenkmalamt, Verein zur
Erhaltung des Liebfrauentum-Domes zu
Wr. Neustadt

Stift Pernegg
Raiffeisenkasse Horn, BLZ 32323 – Konto
807826 lautend auf
Helft Kloster Pernegg erneuern
oder
FSK BLZ 60000 – Konto 5031.050 lautend
auf
Bundesdenkmalamt mit Verwendungszweck
Stift Pernegg

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spenden gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird:
»Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck z.B.: Wehrkirche St. Michael/Wachau«

Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu. Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

L.H. Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- Band 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- Band 3 Wachau (vergriffen)
- Band 4 Industriedenkmäler
 (vergriffen)
- Band 5 Gärten
- Band 6 Handwerk (vergriffen)
- Band 7 Rückblicke – Ausblicke
- Band 8 Sommerfrische
- Band 9 Denkmal im Ortsbild
- Band 10 Verkehrsbauten
- Band 11 Elementares und Anonymes
- Band 12 Burgen und Ruinen
- Band 13 Kulturstraßen / Kulturparks
- Band 14 Zur Restaurierung 1. Teil

Kein Nachdruck vorgesehen!
Verwenden Sie die Rückseite der Karte für
allfällige Mitteilungen und Anregungen.

Bitte mit S. 159
funktionslos.

An Herrn
L.H. Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11-13
1014 Wien

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben!

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 595
P. b. b. – Verlagspostamt 2010 Wien